

2  
2006

irritatiō, irritatiōnis f. (irrito), die Erregung, Reizung, Anreizung, I) die physische: tenesmos est irritatio ultimae partis directi intestini, Gaumenkitzel – II) die gemütliche, a) im allg.: naturalis, durch seine die Sinne reizenden Gelage – b) insbes.: die Reizung zum Zorn, die Erbitterung, et irritatio quidem animorum ea prima fuit, irritatio et ira

# irritatio

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule



**Elite  
- ein heißes Eisen?!**

**Biografieförderung –  
Studienförderung –  
Eliteförderung**

## Schwerpunkt

### Elite – ein heißes Eisen?!

Biografieförderung – Studienförderung – Eliteförderung

#### Beiträge

<b>Elite – Begriff, Kritik, Perspektive in Kürze</b>	
Michael Hartmann .....	2
<b>Begabung als Gabe</b>	
Josef Wohlmuth .....	6
<b>Managing Diversity – eine Alternative zur Produktion von Elite?</b>	
Iris Koall .....	10
<b>Leistung – und Verantwortung!</b>	
Gerhard Teufel.....	16

#### Ortstermin I

<b>Differenz und Integration: Junge Menschen zwischen Kunst und Kirche</b>	
Einblicke in die Auswahlarbeit der Künstlerförderung des Cusanuswerkes .....	18

#### Ortstermin II

<b>Fremde Eliten?!</b>	
Biografieförderung für ausländische Studierende an der KHG Bonn .....	21

<b>Kontext Hochschulpastoral</b> .....	24
<b>Nachdenkliches</b> .....	30
<b>Hochschule – Bildung – Wissenschaft</b> .....	32
<b>Informationen aus Forum – AKH – KHP</b> .....	34
<b>Termine – Tagungen – Themen</b> .....	36
<b>Lesezeichen</b> .....	38
<b>persönlich gesehen</b> .....	39

#### Nachwort zu ... *Elite – Mehr als kluge Köpfe wissen*

von Thomas Brose .....	40
------------------------	----

**Herausgeber:**  
Forum Hochschule und Kirche e.V., Bonn

**Redaktion:**  
Dr. Lukas Rölli (V.i.S.d.P.) – (Rö)  
Dominik Blum (Schwerpunkt / BI)  
Willi Junkmann – (Ju)

**Grafische Konzeption:**  
mecca neue medien, Aachen

**Grafische Umsetzung:**  
Marie-Theres Pütz-Böckem, Bonn

**Druck:**  
medienHaus PLUMP, Rheinbreitbach

**Redaktionsanschrift:**  
Forum Hochschule und Kirche e.V.  
Rheinweg 34, 53113 Bonn  
Telefon: (02 28) 9 23 67-22  
Telefax: (02 28) 9 23 67-15  
E-mail: blum@fhok.de  
Web: www.fhok.de

ISSN 1619-6902  
Auflage 1.600 Exemplare  
Jahrgang 4 (2006) Heft 2  
Redaktionsschluss: 23. November 2006

## Liebe Leserin, lieber Leser!

„Elite – ein heißes Eisen?“ – Angesichts der inflationären Rede von Elitehochschulen, Exzellenzzentren und Spitzenforschung erscheint diese Frage geradezu obsolet. Weder Hochschulen noch Parteien und auch keine gesellschaftlichen Kräfte in unserem Land scheinen sich zur Zeit dem Sog der Auswahl der Besten entziehen zu können.

Mit dieser **irritatio** wollen wir trotzdem einige kritische Fragen an den Begriff Elite stellen, aber auch interessante Aspekte des Elitedenkens neu ins Bewusstsein rücken. Die Thesen des Darmstädter Elitenforschers *Michael Hartmann* zur zunehmenden sozialen Selektivität unserer Auswahlssysteme stimmen nachdenklich. Visionär erscheint dagegen das Plädoyer für „Managing Diversity“, das die Dortmunder Sozialwissenschaftlerin *Iris Koall* entwirft.



Lukas Rölli

Eine ganz andere anthropologisch unterfütterte Perspektive entwickelt der Bonner Theologe *Josef Wohlmuth*, der „Begabung“ als Leitbegriff bevorzugt. Über „Verantwortung“ als Orientierungspunkt von Elite und die praktischen Implikationen dieses Begriffes in der Begabtenförderung sprechen *Gerhard Teufel* und *Claudia Lücking-Michel* als Vertreter

von zwei großen Studienförderwerken. Die Bilder von vier Stipendiaten/-innen der Künstlerförderung des Cusanuswerks eröffnen auf ganz eigene Art einen Zugang zum Thema.

Dass Kirchen mit den gesellschaftlichen Eliten kaum mehr in Berührung stünden, ist eine These, die in jüngster Zeit verstärkt vertreten wird. Die praktischen Beispiele der Biographieförderung, die in den Beiträgen von *Hannah Aldick*, *Wilfried Röttgen* und *Alexander Brüggemann* in diesem Heft dokumentiert werden, belegen das Gegenteil. Katholische Hochschulgemeinden können im Kontext einer wertorientierten Förderung von zukünftigen Verantwortungsträgerinnen und -trägern sehr wohl Wertvolles beitragen.

Der Schwerpunkt dieses Heftes, den *Dominik Blum* gestaltet hat, ermutigt zu einer positiven Auseinandersetzung mit dem Elitediskurs – gerade auch in der Kirche. Lassen Sie sich von den Gedanken und Ideen anregen.

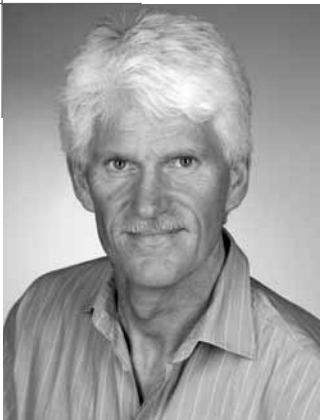
Mit guten Wünschen zu Weihnachten und zum Jahresende!

Dr. Lukas Rölli  
Geschäftsführer

# Elite – Begriff, Kritik, Perspektive in Kürze

*Michael Hartmann*

Bei Eliten handelt es sich in erster Linie um jene Personen, die in den zentralen Bereichen Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Justiz die Machtpositionen besetzen und mit ihren Entscheidungen die weitere gesellschaftliche Entwicklung maßgeblich zu beeinflussen in der Lage sind. Diese Fähigkeit unterscheidet sie



grundsätzlich nicht nur von den sog. Celebrities, den Medienberühmtheiten, die zwar jedermann kennt, die bei den wirklich wichtigen gesellschaftlichen Prozessen aber keine nennenswerte Rolle spielen, sondern auch von der sog. „Sportelite“. Spitzensportler trennen von den wirklichen Eliten des Landes gleich mehrere

Merkmale. Es verbindet sie untereinander kaum etwas. Ein Fußballer wie Jens Lehmann, eine Biathletin wie Kati Wilhelm und ein Basketballer wie Dirk Nowitzki haben nichts weiter gemein als die Tatsache, dass sie in ihrer jeweiligen Sportart zu den Stars zählen. Ihre Karrieren verlaufen völlig getrennt voneinander, ein Wechsel in das Terrain des jeweils anderen ist völlig ausgeschlossen. Deshalb und weil sie keinerlei nennenswerten Einfluss auf die Entwicklung der Gesellschaft nehmen können, fehlt es ihnen auch an gemeinsamen

Problemstellungen, über die sie sich austauschen könnten oder gar müssten. Das ist bei den tatsächlichen Eliten grundlegend anders. Ihre Entscheidungen, ob es sich nun um große Investitionen, wichtige Gesetze, entscheidende Urteile oder wichtige Verwaltungserlasse handelt, bestimmen anders als die Siege von Sportlern oder die Erfolge von Showstars die weitere Entwicklung der Gesellschaft. Sie müssen daher im Unterschied zu den Sportstars miteinander kommunizieren, weil die Folgen ihrer Entscheidungen in der Regel über den jeweiligen Bereich hinaus reichen. Auch die Karrierewege sind erheblich variabler. Schließlich, und das ist der wichtigste Unterschied zu den Sportlern, die ihren Erfolg tatsächlich fast ausschließlich ihrer individuellen Leistung verdanken, spielt bei den wirklichen Eliten des Landes die soziale Herkunft eine entscheidende Rolle für den Zugang.

## ***Politische Elite in Deutschland – Zugang und Herkunft***

Vor allem in der Wirtschaft, aber auch in den meisten anderen Bereichen ist ein bürgerliches Elternhaus von ausschlaggebender Bedeutung. Das Bürgertum mit seinem Bevölkerungsanteil von gerade einmal 3,5% stellt immerhin über vier Fünftel der Topmanager und jeweils gut 60% der Eliten aus Verwaltung und Justiz. Die bundesdeutschen Eliten zeichneten sich allerdings traditionell durch ein Spezifikum aus, das sie stark von den Eliten der anderen

führenden Industrieländer unterschied. Die politische Elite war im Kern kleinbürgerlich. Diese Prägung war im Kern auf die Dominanz der beiden großen Volksparteien CDU/CSU und SPD zurückzuführen. Diese beiden Massenparteien boten mit ihrer großen und sehr breiten Mitgliedschaft, in der die un- und angelernten Arbeiter allerdings stets weit unter- und die Mittelschichten deutlich überrepräsentiert waren, ein vergleichsweise getreues Abbild einer bundesdeutschen Gesellschaft, die ebenfalls im Kern kleinbürgerlich war. Das galt mit Abstrichen auch für ihre Spitzenpolitiker; denn wer in der CDU/CSU oder der SPD ganz nach oben kommen wollte, der musste die berühmte Ochsentour machen, den langwierigen Prozess des allmählichen Aufstiegs von der kommunalen über die regionale bis hin zur Bundesebene auf sich nehmen. Das sicherte der Parteibasis durch die Kandidatenaufstellung für öffentliche wie für Parteiämter einen spürbaren Einfluss auf die Karriereverläufe. Der kleinbürgerliche Charakter der Parteien setzte sich auf diesem Wege bis hinein in die Führungspositionen durch.

Die Zusammensetzung der Bundeskabinette zeigt das deutlich. Von allen Bundeskanzlern vor Angela Merkel kam nur ein einziger aus einer bürgerlichen Familie. Das war Helmut Schmidt. Auch unter den Ministern aus den beiden großen Volksparteien dominierte das kleinbürgerliche Element. Mit dem Amtsantritt von Angela Merkel hat sich das gravierend verändert. Wenn man ihre Regierung mit der anderen ausschließlich von den großen Volksparteien gebildeten Koalition unter Kiesinger vergleicht, wird die Differenz sofort erkennbar. Damals wurden von den acht wichtigsten Ämtern nur drei von Bürgerkindern bekleidet.

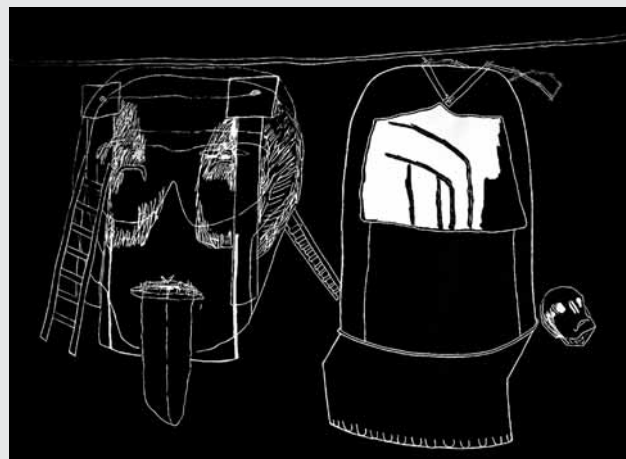
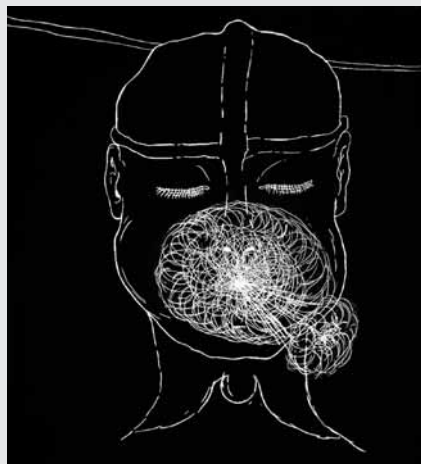
***Die Renaissance  
des Elitegedankens in Deutschland  
hat für die Gesellschaft  
eine Reihe von verhängnisvollen  
Konsequenzen.***

Das ist in der zweiten großen Koalition genau umgekehrt. Gerade noch zwei der acht entscheidenden Positionen werden von Personen besetzt, die nicht aus bürgerlichen Verhältnissen stammen. Eine vergleichbare Entwicklung ist auch auf Länderebene zu beobachten. Am deutlichsten zeigt sie sich in den drei großen süddeutschen Bundesländern. Dort sind heute mit Koch, Oettinger und Stoiber Ministerpräsidenten am Ruder, die als Söhne eines Ministers, eines Wirtschaftsprüfers und eines Kaufmanns bürgerliche Wurzeln haben, während ihre Vorgänger Wallmann, Teufel und Strauß als Söhne eines Realschullehrers, eines Bauern und eines Metzgers noch ohne Ausnahme aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammten.

Der tief greifende Wandel in der sozialen Rekrutierung der

deutschen politischen Elite hat seine entscheidende Ursache in den gravierenden Veränderungen, denen die beiden großen Volksparteien in den letzten zwei Jahrzehnten unterworfen sind. Sie zeigen massive Erosionserscheinungen. Die Mitgliederzahl ist von Höchstständen um 1980 um über ein Drittel gesunken. Die verbliebenen Mitglieder sind außerdem stark überaltert und in hohem Maße inaktiv. Bei den Wählern haben beide Parteien fast im gleichen Maße an Boden verloren. Die Volksparteien stecken in einer tiefen Krise. Die zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich, Gewinner und Verlierer der „Globalisierung“ trifft sie besonders hart, weil ihre traditionelle Basis, die Mittelschichten und die Facharbeiterschaft, von dieser Entwicklung mehr und mehr zerrissen wird. Seit der Einführung des neuen Arbeitslosengelds zwei (Hartz IV) sind erstmals auch große Teile der relativ gut verdienenden Facharbeiter und Angestellten von

Nadine  
Fecht

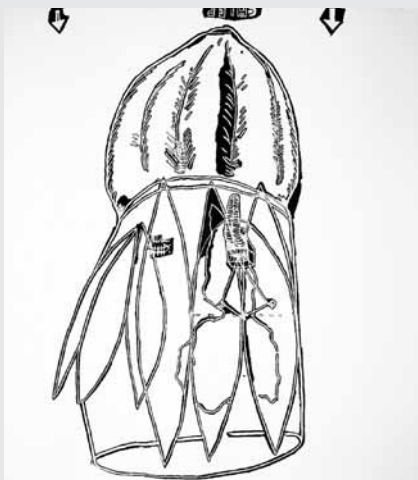


einem sozialen Absturz in die Armut bedroht. Dieser Prozess hat die SPD zuerst erfasst, dann die CDU. Die deutlich nachlassende Bindungskraft der Volksparteien lässt auch die klassischen Karrierewege erodieren. An die Stelle der Ochsentour tritt immer häufiger der direkte Weg. Der aber begünstigt diejenigen, die schon von Geburt an zu den in der Gesellschaft tonangebenden Kreisen gehören.

## ***Renaissance des Elitegedankens – Konsequenzen für Hochschulen und Wissenschaft***

Die ungeheure Renaissance des Elitegedankens in Deutschland, die in den letzten 15 Jahren zu beobachten ist und die auch mit der veränderten Rekrutierung der politischen Eliten zusammenhängt, hat für die bundesdeutsche Gesellschaft eine Reihe von verhängnisvollen Konsequenzen. So erleichtert sie z.B. den Spitzenverdienern die Legitimierung ihrer immer stärker steigenden Einkommen, indem diese einfach auf ihre Sonderstellung als Eliten verweisen, deren Leistungen endlich angemessen honoriert würden. Am stärksten wird sich die zunehmende Orientierung an der Differenz von Elite und Masse aber in der Aufspaltung der Hochschullandschaft auswirken. Ein Artikel der ZEIT bringt die Konsequenzen deutlich auf den Punkt, wenn es heißt: „Im Zuge der Exzellenzinitiative wird das Matthäus-Prinzip künftig so stark in der Wissenschaft durchschlagen wie noch niemals zuvor.“ Wer hat, dem wird gegeben. Das ist die Logik. Alle bislang geschilderten Entwicklungen laufen

klar auf eines hinaus: Die deutsche Universitätslandschaft steht dauerhaft vor einer Aufspaltung in zwei Typen von Universitäten, Forschungs- und Ausbildungsuniversitäten. An den ersteren wird die Forschung weitgehend konzentriert, letztere dagegen werden kaum noch forschen, sondern in erster Linie zügig auf einen Beruf hin ausbilden. Die zukünftige Entwicklung lässt sich schon anhand der Ergebnisse des Exzellenzwettbewerbs absehen. Die erfolgreichen Anträge konzentrieren sich auf relativ wenige Hochschulen. Das gilt nicht nur für die zehn als Elitekandidaten ausgewählten Universitäten, sondern auch auf die Exzellenzcluster. Von den 41 Clustern, die unter 157 Bewerbungen die erste Runde überstanden haben, vereinigen allein die beiden Münchener Universitäten und die RWTH Aachen fast ein Viertel auf sich. Weitere 14 entfallen auf noch sieben Universitäten. Diese Konzentration zeigt deutlich, wohin die im Exzellenzwettbewerb zu vergebenden Mittel fließen werden. Es hat sich eine Spitzengruppe von ungefähr 20 Universitäten herausgebildet, überwiegend in Bayern und vor allem Baden-Württemberg angesiedelt, die den weitaus größten Teil der Fördermittel abschöpft. Die große Masse der deutschen Universitäten, vor allem in NRW, Nord- und Ostdeutschland, wird nicht nur beim Exzellenzwettbewerb verlieren, sie muss auch mit dem Ruf leben, allenfalls noch eingeschränkt forschungsfähig zu sein. Ihr weiteres Schicksal ist damit vorgezeichnet. Diese Universitäten werden auf Dauer immer weniger Forschung betreiben können und sich nach dem Muster der Fachhochschulen immer



*Nadine Fecht, geb. 1976, studiert seit 2003 Kunst mit dem Schwerpunkt Freie Zeichnung in Berlin (UdK) und wird seit 2006 durch das Cusanuswerk gefördert. Sie lebt und arbeitet in Berlin.  
Kontakt: nadinefecht@gmx.net*

stärker ausschließlich auf die Lehre konzentrieren müssen.

Wir werden in Deutschland, sollte es so weitergehen, zukünftig einige wenige Hochschulen haben, die deutlich besser dastehen als heute, dafür aber viele, denen es in jeder Beziehung schlechter geht. Erstere werden dann vor allem aufgrund von hochschulspezifischen Zulassungsprozeduren und Studiengebühren ganz überwiegend von den Kindern des Bürgertums und (in weniger starkem Maße) der übrigen „bildungsnahen Schichten“ besucht werden, letztere von den „Massen“ aus der breiten nichtakademischen Bevölkerung. Wie man in all den Ländern, in denen es wie in Frankreich, Großbritannien, Japan oder den USA traditionell Elitehochschulen gibt, schon seit langem sehen kann, wird die soziale Selektivität des Bildungssystems durch die institutionelle Trennung zwischen Elite- und Masseneinrichtungen erheblich verstärkt. Außerdem wird sich auf diesem Wege auch die Leistungsfähigkeit des gesamten Hochschulsystems nicht steigern lassen, wie von den Befürwortern der Eliteuniversitäten versprochen wird. Sie wird vielmehr im Gegenteil höchstwahrscheinlich sinken, weil die traditionelle Stärke der deutschen Hochschullandschaft, ihr hohes Niveau in der Breite, geopfert wird, ohne dass die Verbesserung an einzelnen „Eliteuniversitäten“ diesen Verlust ausgleichen kann. <<

### **Autor**

**Prof. Dr. Michael Hartmann** ist Professor für Soziologie mit den Schwerpunkten Eliteforschung, Managementsoziologie, Industrie- und Organisationssoziologie an der Technischen Universität Darmstadt.

[www.ifs.tu-darmstadt.de](http://www.ifs.tu-darmstadt.de)

# Begabung als Gabe

## Nachdenkliches zum Thema ‚Elite‘ aus theologischer Perspektive

*Josef Wohlmuth*

Besteht der Verdacht zu Recht, dass kirchlich verantwortete Begabtenförderung nur auf Kosten derer gehen kann, die nicht zur ‚Elite‘ gehören und deshalb weniger gefördert werden? Da die Neigung, den Begriff der ‚Elite‘ wieder mehr zu verwenden als in den vergangenen 30 Jahren, deutlich zunimmt, möchte ich darüber nachdenken, ob er aus theologischer Sicht

ebenfalls favorisiert werden sollte.

### **Zur Verwendung des Begriffes ‚Elite‘**

Theodor Berchem hat als Romanist den Begriff ‚Elite‘ aus der französischen Sprachtradition zu klären versucht.<sup>1</sup>

‚Elite‘ kann bedeuten: „Auslese“, „Auserle-

sene“, das „Auserlesenste“, die „Besten“, „Vornehmsten“, die „Auswahl“, der „Kern der Besten“, „Führungsgruppe“ „michtausübende Minderheit“, „Minderheit höchsten Werts und höchster Leistung“. Etymologisch geht das Wort ‚Elite‘ auf das lateinische Verbum *eligere/electus* zurück, was sowohl „wählen“ als auch „aus(er)wählen“ bedeutet. Entsprechend wird etwa in der Sprache der Konzilien *electio* im Sinn von Wahl verstanden, für die es genaue Regeln gibt, aber auch im Sinn der *electio divina*, die die göttliche Gnadenwahl betrifft.<sup>2</sup>

Im Altfranzösischen bezeichnet das Wort ‚elite‘ ebenfalls zunächst den Akt des Wählens bzw. Auswählens. Der Begriff ist dann gewissermaßen in die Märkte eingezogen, in denen es um die Auswahl der besten Erzeugnisse ging. Von dort erfolgte die Rückkehr in seinen (lateinischen) Anfangsbereich der Wahl von Personen unter Berücksichtigung bestimmter erwünschter Qualifikationen. Erst im 18. Jh. kam das Wort ‚Elite‘ als Lehnwort ins Deutsche, Englische, Italienische, Spanische und Portugiesische. Der erste deutsche Beleg findet sich 1768 (bei Lavater). Im 20. Jahrhundert wird das Wort zum soziologischen Begriff und provoziert wegen eines gewissen ‚elitären‘ Charakters derer, die „oben“ sind und ihre Privilegien entsprechend ausspielen. Sie verhindern die Herausbildung einer egalitären Gesellschaft. Deshalb auch die Kritik am Elitebegriff, den wir aus den 1970er Jahren kennen.

### **Begabung als Gabe im Kontext des neueren Gabendiskurses**

Schon als Geschöpf kann auch der begabteste Mensch nicht in Vorleistung gehen, weil es nichts gibt, was er nicht empfangen hätte. Auch die christliche Gnadenlehre macht bewusst, dass im deutschen Wort ‚Begabung‘ das Wort ‚Gabe‘ steckt. Insofern gehört das Gespräch über die Begabung in den Kontext des derzeitigen Gabendiskurses, der hier nur kurz angedeutet werden kann.<sup>3</sup>





Für den jüdischen Philosophen Emmanuel Levinas, der für den Gabendiskurs wichtige Anstöße gegeben hat, steht der Welt der Bedürfnisbefriedigung und des Herstellens die Sabbatexistenz gegenüber, die jenseits der Bedürfnisbefriedigung liegt. Der Mensch ist als Geschöpf dazu erwählt, seiner Sehnsucht nach dem Guten, die unstillbar ist, Raum zu geben und in diesem Raum Verantwortung zu übernehmen, die nicht auf Leistung beruht, sondern auf der Antwort auf den Schöpfungsruf, der an jeden einzelnen ergeht. Levinas vertritt die folgenreiche These, dass das Geschöpf in seiner geschöpflichen Abhängigkeit eine grundlegende Unabhängigkeit erhält, weil es außerhalb des Systems gestellt ist. Die Beziehung, die im Schöpfungskontext zur Debatte steht, verbindet nicht Menschen, die sich gegenseitig fehlen

und deshalb ergänzen müssen, sondern Menschen, die sich begegnen können,

ohne einander zu brauchen, die füreinander zur *Gabe* werden, indem sie die Welt miteinander teilen.<sup>4</sup> Der Mensch ist, um es mit Immanuel Kant zu sagen, kein Mittel, sondern ein „Zweck an sich“. Auf die Bedeutung dieses Axioms hat Hermann Krings vor Jahren in bildungstheoretischen Zusammenhängen bereits hingewiesen.<sup>5</sup>

Lapidar heißt es bei Jacques Derrida, der den Gabendiskurs maßgeblich mitgeprägt hat: „Gabe gibt es nur, wenn es keine Reziprozität gibt, keine Rückkehr, keinen Tausch, weder Gegengabe noch Schuld.“<sup>6</sup> „Ökonomie“ betrifft das „Gesetz“ der Zuteilung, des Tausches und der Zirkulation im Hauswesen, es geht um zirkulären Austausch der Güter, Produkte oder Waren, um „Geldumlauf, Schuldentilgung und Abschreibung. Jean-Luc Marion hat in *Étant donné*<sup>7</sup> Derridas Kritik weitgehend bejaht.

***Die entscheidenden Dinge im Leben, zumal die eigenen Begabungen, sind ‚gegeben‘.***

Derridas Beitrag *Den Tod geben*<sup>8</sup> befasst sich mit Gen 22. Erst wo Gabe und Tod zueinander gebracht werden, gerät der Mensch vor die erschreckende Transzendenz: „Die Gabe, die mir durch Gott widerfährt, insofern er mich unter seinen Blick und in seine Hand nimmt, während er mir unzugänglich bleibt, die furchtbar dissymmetrische Gabe dieses *mysterium tremendum* gibt mir zu antworten, erweckt mich zu der Verantwortung, die sie mir gibt, nur, indem sie mir den Tod, das Geheimnis des Todes, eine neue Erfahrung des Todes gibt.“ Erst wo das Äußerste gegeben ist, erfolgt der Eingriff Gottes. So wird Abraham zum Zeugen „des absoluten Glaubens, der vor den Menschen nicht Zeugnis ablegen kann noch darf“. Die Gabe geschieht außerhalb der Zeit, und kehrt zugleich wieder in die Ökonomie zurück. Zuvor

hat schon Emmanuel Levinas mit der These überrascht, dass sein philosophischer Entwurf eine „Philosophie

der Gastlichkeit“ darstelle und insofern eine Philosophie der Gabe sei. In seinem zweiten Hauptwerk spricht Levinas von der Pflicht zu geben, „bis hin zum Brot, das ich mir gerade in den Mund stecke, und bis hin zum Mantel, den ich trage“. Das Geben „erreicht [...] seinen vollen Sinn erst da, wo es mir das nimmt, was mir mehr zueigen ist als der Besitz.“<sup>9</sup> Dies sind Texte und Auslegungen, an denen die Radikalität der Gabe studiert werden kann.

Die Sprache der Bibel findet sich diesbezüglich in guter Gesellschaft. Gabe und ‚geben‘ gehören eng zusammen.<sup>10</sup> Die Grundüberzeugung, die zum Ausdruck kommt, besteht darin, dass dem Schöpfer die Erde gehört, er verfügt souverän und gibt in Freiheit. Was der Mensch zurückgibt, schenkt er Gott „aus dessen eigener Hand“ (1 Chr 29,14) zurück. Alles wird davon abhängen, ob der schenkende Gott selbst aus

Rana  
Matloub



den ökonomischen Zusammenhängen herausgehalten werden kann. In der Eucharistie als zentralem Sakrament der Christenheit wird Jesu Leib „gegeben“. (Vgl. Lk 22,19) Im ersten Korintherbrief fragt Paulus: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ (1 Kor 4,7) Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten, dass der Mensch alles empfangen hat. Angebertum oder Arroganz verdecken zu Unrecht, dass die entscheidenden Dinge im Leben, zumal die eigenen Begabungen, *gegeben* sind. Offensichtlich ist es auch in der christlichen Gemeinde nicht selbstverständlich, den Geschenkcharakter der eigenen Begabung als Gabe zu erfassen und daraus das Leben und Zusammenleben zu gestalten. Im Bereich der Intellektuellen wird meist noch hinzukommen, dass die Arroganz des Wissens und Erfolgs auch zur Distanzierung vom Glauben und seiner alltäglichen Gewöhnlichkeit führen kann.

Paulus steht angesichts der sehr begabten Gemeinde in Korinth vor dem Problem, die Bescheidenheit anzumahnen, ohne die Vielfalt der Begabungen zu bestreiten. In 1 Kor 12 und 13 gibt es ein *ranking* in der Liste der Begabungen und zugleich ein Kriterium ihrer Beurteilung. „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott.“ (1 Kor 12,4-6) Es sind folgende Gaben, die den Menschen mitgeteilt sind: Weisheit, Erkenntnis, Glaubenskraft, Krankheiten zu heilen, prophetisch zu reden, Geister zu unterscheiden und schließlich die Zungenrede.

Sie alle werden zusammengehalten durch jene Gabe, die Paulus in 1 Kor 13, im sog. Hohen Lied der Liebe, hymnisch preist.

### **Kurze Schlussfolgerung**

Begabung erhält nur dann den gefährlichen Geruch des ‚Elitären‘, wenn sie vergisst, dass sie sich von der Gabe her zu verstehen hat. Da der Begriff der ‚Elite‘ im Kontext der Ökonomisierung neue Konjunktur erlangt hat, rate ich, mit diesem Begriff sparsam umzugehen. In der Bildungsdebatte der Gegenwart ist deshalb das Wort ‚Begabung‘, das zur Bescheidenheit und zur Verantwortung anregt, der von mir bevorzugte Begriff.<sup>11</sup> Insofern wird aus theologischer Sicht die kirchliche Bemühung um die Begabtenförderung nicht gegen die Sorge für die Unterprivilegierten ausgespielt werden dürfen - ganz abgesehen davon, dass die „Geringsten der Brüder und Schwestern“, von denen das Matthäusevangelium in Kapitel 25 spricht, sich bisweilen ihrer Gaben mehr bewusst sind als die ‚Eliten‘ in den reichen Ländern. «

### **Anmerkungen**

- 1 Vgl. Th. Berchem, Brauchen wir eine intellektuelle Elite? Sind Eliteförderungswerke zeitgemäß? In: H. Breulmann/W. Frühwald/A. Schavan, Hg., Begabung als Herausforderung. Paderborn u.a. 1991, 35-46.
- 2 In der idealtypischen Wahl des Matthias nach Apg 1,15-26 gehen beide Aspekte ineinander.
- 3 Vgl. als sehr hilfreiche Gesamtorientierung für

Aufzeichnungen  
des Zukünftigen

Installation aus  
Tisch, Stuhl,  
Lampe, Zeich-  
nungsbündel und  
15 Kopfhörern  
mit gesprochenen  
Geschichten

Kunsttempel Kassel  
2005



*Rana Matloub, geb. 1975 in Bagdad, studierte 2001 bis 2006 Freie Kunst in Kassel, wurde 2002 bis 2006 gefördert durch das Cusanuswerk und ab 2006 durch das Georg-Meistermann-Stipendium. Sie lebt und arbeitet in Kassel. Kontakt: rana.matloub@gmx.de*

den Gabendiskurs in der französischen Gegenwartsphilosophie: K. Wolf, Philosophie der Gabe. Stuttgart 2006.

- 4 Vgl. E. Dirscherl, Grundriss Theologischer Anthropologie. Die Entschiedenheit des Menschen angesichts des Anderen. Regensburg 2006, bes. 49-108. Vgl. J. Wohlmuth, „Geben ist seliger als nehmen“ (Apg 20,35). In: E. Dirscherl u.a., Hg., Einander zugewandt. Paderborn 2005, 137-159. Ders., Das Theorem der *creatio ex nihilo* in der Deutung von Emmanuel Levinas. In: J. Wohlmuth, Die Tora spricht die Sprache der Menschen. Paderborn 2002, 139-159.
- 5 H. Krings, Zur Wahrung der Freiheit. In: Begabung als Herausforderung 65-76, hier: 71.
- 6 J. Derrida, Falschgeld. Zeit geben I. München 1993, 22f.
- 7 Vgl. Marion, *Étant donné*. Paris 1997, bes. 103-250.
- 8 Vgl. J. Derrida, „Den Tod geben“ in: A. Haverkamp, Hg., Gewalt und Gerechtigkeit. Derrida – Benjamin. Frankfurt/M. 1994, 331-445. hier: 362, 400.
- 9 E. Lévinas, Totalität und Unendlichkeit. Freiburg-München 1987 [1961]. Ders., Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Freiburg-München 1992 [1974], hier: 134.
- 10 Das Verb ‚geben‘ (*natan*) ist mit rund 2.000 Belegen das fünf häufigste Wort im Ersten Testament. Es ist im Neuen Testament mit 416 Belegen das neun häufigste Verb Bibel. Vgl. *ntn*. in: ThWAT II, 117-141.
- 11 Vgl. J. Wohlmuth/C. Lücking, Hg., Inspirationen – Beiträge zu Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft und Spiritualität. Paderborn u.a. 2006, bes. 173-255 (dort bes. die Beiträge von

M. Heimbach-Steins,, T. Tholen, M. Ott und S. Raueiser zum Elitebegriff).

## Autor

Prof. Dr. Josef Wohlmuth ist Leiter des Cusanuswerkes, Bonn.

[www.cusanuswerk.de](http://www.cusanuswerk.de)

» Elite – ein heißes Eisen?! «

# Managing Diversity – eine Alternative zur Produktion von Elite?

*Iris Koall*

Warum wird zurzeit über Elite geredet und warum in dieser gesellschaftlichen Situation? Zunächst einmal sind es sicherlich wissenschaftspolitische Entwicklungen und die Umsetzung in handlungsleitende Rahmenbedingungen, die diese Suche und Förderung von Exzellenz und Talent für überlebenswichtig erklären. Ein

vergleichendes Benchmarking von deutschen Universitäten mit europäischen und US-amerikanischen Forschungseinrichtungen führt zur Unzufriedenheit mit der Leistungsfähigkeit von wissenschaftlichen Systemen – ungeachtet der jeweiligen spezifischen gesellschaftspolitischen Bedingungen und historischen Entwicklungen (so wird Exzellenz

in den USA historisch anders verstanden und produziert als in Skandinavien). Leistung und Exzellenz kann also auf höchst unterschiedliche Weise produziert werden. Der Eliteförderungsgedanke geht von der Idee aus, dass Leistungsspitzen einiger weniger Menschen ein System – eine Gesellschaft oder Organisation – dazu anregen, besonders wertvolle Beiträge zur Lösung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder politischer Probleme beizutragen. Und die Träger dieser Leistung müssen gefunden und entwickelt werden. Oder es kann von der Idee

ausgegangen werden, dass die unterschiedlichen Qualifikationen und Qualitäten, die eine große Zahl von verschiedenen Menschen auszeichnen, so kombiniert oder verbunden werden können, dass ein System zu herausragenden Leistungen fähig ist. Diese Grundidee liegt dem Managing Diversity zugrunde (Koall 2002, 2001), dazu nötig ist allerdings der Abbau von teilweise andere diskriminierender Dominanz und Elite. Managing Diversity zur Veränderung elitärer Prozesse ist eine personalwirtschaftliche und organisationale Orientierung des Management-Handelns, das zunächst die Vorteile einer elitären und dominanten Gruppe abbaut um eine vorhandene personale Vielfalt entwickeln und organisational nutzen zu können. Diversity oder Verschiedenheit bezieht sich sowohl auf individuelle Unterschiede und Ähnlichkeiten als auch auf Gruppenzugehörigkeiten. Managing Diversity relativiert und verstärkt soziale Differenzen; es fordert eine Gleichbehandlung des Ungleichen ein. Es erwartet Akzeptanz statt „Gleichgültigkeit“, mit dem Bemühen zu verstehen, auch was Intoleranz ausmacht. Managing Diversity hat die Tendenz, in sozialen Systemen mehr Verschiedenheit in Handlungsweisen, Deutungsstilen und Interessenlagen zuzulassen. Damit ist die Fähigkeit verbunden, eine Erhöhung von Komplexität, wie sie gesellschaftlich längst vorhanden ist, wahrzunehmen und diese zu verarbeiten. Eine Fokussierung auf einige wenige, elitär ausgezeichnete Menschen ist eine Lösung, um mit dem Problem der Komple-



xitätserhöhung umzugehen. Sie erscheint mir jedoch nicht mehr angemessen.

Aber können Eliten denn „demokratieverträglich“ rekrutiert werden, d.h. ist es möglich, im Wesentlichen auf der Basis von Leistung und Exzellenz Mitglieder in die inneren Zirkel der Gestaltung und Definition von Gesellschaften und Organisationen zu inkludieren? Beantworten wir diese Frage schlicht binär, dann gilt ‚ja‘, wenn eine Minoritätenförderung im Sinne von Managing Diversity möglich und nötig ist, indem eine stärkere Ressourcenorientierung bisher vernachlässigte Befähigungen entdeckt und in den Prozess der Leistungserstellung integriert werden kann. Ebenso können bisher nicht berücksichtigte biografische Erfahrungen (Binationalität, Szenekenntnisse, Diskriminierung) zur Lösung von gesellschaftlichen Problemen beitragen. Ziel wäre, eine gesellschaftliche Durchlässigkeit zu fördern, die den Zugriff auf größeres Qualifikationspotenzial ermöglicht und Identifikationschancen mit der Gesellschaft / Organisation erhöht.

Für den Fall, dass eine demokratische Rekrutierung von Elite gegenwärtig schwer möglich erscheint (wofür eine Vielzahl von empirischen Studien sprechen, vgl. Hartmann in diesem Heft) kann die elitäre Ermittlung und Bestimmung der besonderen Qualität gesellschaftlicher Ressourcen durch eine Veränderung vielleicht durch ein veränderndes Denken angeregt werden. Es geht mir dabei nicht um die Produktion und Förderung einer speziellen sozialen Gruppe wie Frauen oder Elite, sondern um die Kritik des Gegensatzes von Elite & „Homogener Masse“. Das bedeutet danach zu fragen, was die Funktionen von Eliten und was alternative Funktionen zur Produktion von Eliten sind – und wie ein Konzept wie Managing Diversity dazu beitragen kann, Leistungseliten „demokratieverträglicher“ zu produzieren.

### **Zu den Funktionen von Elite**

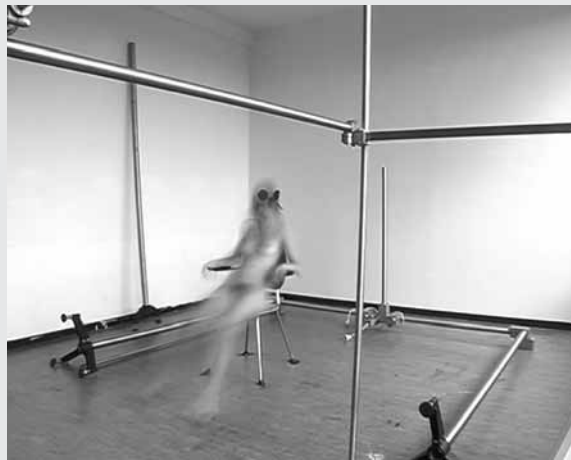
Eliten funktionieren, so *meine erste These*, weil sie Komplexität reduzieren. Dies wird möglich, indem sie zu Projektionsflächen werden, weil Eliten die Fähigkeit zugebilligt wird, *kluge* Entscheidungen zu treffen und diese in einer zunehmend komplizierten Welt auch *verantworten* können. Dieses Zurechnen von Entscheidungsverantwortung wirkt entlastend und bildet meines Erachtens für die Eliten eine „Erlöserfunktion“ aus. Dabei wird auf eine bestimmte Qualität Bezug genommen, die sich schon immer als herausragend zur Regulierung von Gesellschaften erwiesen hat. Diese *ausgewählten* Denk- und Handlungsweisen können vielfältiges Anderes ausblenden (zum Beispiel, dass es nahezu in jeder regional und zeitlich *anderen* Kultur unterschiedliche Denk- und Wahrnehmungsstile und Handlungsweisen

***Managing Diversity hat das Ziel, gesellschaftliche Durchlässigkeit zu fördern, die den Zugriff auf größeres Qualifikationspotenzial ermöglicht.***

gibt, die sich als *überlegen* herausgestellt haben), und damit Komplexität reduzieren. Jedoch *ausgewählte* Denkweisen sind nicht beliebig zu erhalten, sondern ihre Zugänge müssen sozial reguliert oder entschieden werden – durch exklusive Verfahren – und mit diesem Zirkel von Exklusivität – Überlegenheit – Exklusivität ... wird die notwendige Redundanz zur Herstellung von Plausibilitäten erzeugt.

Eliten können zur Produktion von Exzellenz durch ein Managing Diversity abgelöst werden, so *meine These 2*: indem ein Managing Diversity sich an den elitären Funktionsweisen zur Reduktion von Komplexität orientiert. Dieses Argument entsteht unter der Annah-

Marco  
Di Carlo



'Atelier 15-4-2003' (Standbild)



'Je sus' (Standbild)

me, dass nicht alte Minoritäten durch neue Eliten ersetzt werden sollen. Um der Frage nachzugehen, wie ein Managing Diversity dazu beitragen kann, sich mit der elitären sozialen Regulierung und Gestaltung von Ressourcen auseinanderzusetzen, muss also nach Alternativen zu bestehenden Funktionen oder funktionalen Äquivalenten gefragt werden.

## **Funktionale Äquivalente**

Also was ist die systemisch-logische Figur des funktionalen Äquivalents (Luhmann 1970), das für eine demokratische Eliterekrutierung im Rahmen von Diversity bemüht werden soll? Ein funktionales Äquivalent ermöglicht den Rahmen bestehender Erwartungen zu verlassen und trotzdem die Fähigkeit des Systems zur Erfüllung seiner Aufgaben aufrecht zu erhalten. Dies wird möglich, obwohl Erwartungen eine sehr prägende Wirkung auf die Herstellung und Funktionsweise von Systemen haben. Zur Ermittlung funktionaler Äquivalente muss ein Problem so definiert werden, dass alternative Lösungen vergleichbar werden, z.B. vielfältige vs. einheitliche Teams, und sich eher an externen Umwelтанforderungen als an internen Leitvorstellungen und Normen orientiert wird.

## **Zu Funktionen von Eliten zur vermeintlichen Reduktion sozialer Komplexität**

In Texten oder Diskursen zur Macht von Eliten (Hitzler/Hornborstel/Mohr 2005) wird feststellbar, dass *Eliten* Fähigkeiten zugestanden

werden, in der zunehmend komplexen und fragmentierten Wirklichkeit einen Beitrag zur Reduktion und Entlastung von sozialer Komplexität zu leisten. Elitenentscheidungen sind vermeintlich sehr weit reichend und haben langfristige Wirkung. D.h. Eliten *dürfen* Macht bündeln, weil sie damit zur „Herstellung von Fernwirkung vermeintlich begrenzter Problemlösungen“ (Hornbostel 2004, 21) beitragen. Damit wird m.E. eine wesentliche Funktion von Eliten zur Komplexitätsreduktion beschrieben: Eliten sollen die Verantwortung für die (unintendierten) Nebenfolgen von Entscheidungen übernehmen. Dies hat das Ziel, in einer Gesellschaft, die aufgrund von widersprüchlichen Anforderungen und unübersichtlichen Folgen des politischen und sozialen Handelns zu komplex für *einfache, gute, klare Lösungen* geworden ist, noch handlungsfähig zu bleiben.

Aus dieser Idee, dass Eliten die eigentliche Übersicht für weit reichende, langfristig wirkende Entscheidungen besitzen, entsteht jedoch ein Problem: Der Erfahrungshintergrund und die Basis von Handlungen sind homogene soziale Repertoires eines bestimmten Milieus. Ihre Reichweite begrenzt sich auf Problemlösungen dieses spezifischen grossbürgerlichen Milieus, denn entweder sind die Entscheidungsträger dort hineingeboren, oder haben sich im Rahmen des sozialen Aufstiegs um Anpassung und Imitierung dieser Werte bemüht (Hartmann 2002). Das gilt auch innerhalb der Hierarchie von Organisationen, die zur Ermittlung unterschiedlicher Probleme zur Bildung einer vereinheitlichenden Lösung angewendet werden. Was



'sz' (Standbild)

*Marco Di Carlo, geb. 1980 in Brüssel, studiert seit 2003 Freie Kunst an der Kunsthochschule Kassel bei Björn Melhus und Urs Lüthi. Wird seit April 2006 durch das Cusanuswerk gefördert. Er lebt und arbeitet in Köln und Kassel.*

*Kontakt: mnemonic3000@yahoo.com*

würde jetzt geschehen, wenn nicht auf *eine* elitäre Qualität, sondern auf eine Diversityqualität Bezug genommen werden würde? Es würde deutlich werden, dass es unterschiedliche Interessenlagen gibt, die den verschiedenen sozialen Milieus entsprechen, mit unterschiedlichen, adäquaten Lösungen, die sich aus unterschiedlichen Funktionen für unterschiedliche soziale Milieus und organisationale Bereiche ergeben. Es müsste dann allerdings auf die Idee der allumfassenden Problemlösung und allgemeinen Gültigkeit verzichtet werden.

Ein weiterer vermeintlicher *Vorteil* elitären Handels ist, dass in unübersichtlich gewordenen Gesellschaften durch die Unterscheidung zwischen und Schaffung von *Elite und Allgemeinheit* klare Über- und Unterordnungsverhältnissen simuliert werden können (Nassehi 2004). Aber was sind denn funktionale Äquivalente zu dieser hierarchischen Orientierung? Die Suche nach funktional äquivalenten Diversitystrukturen (wie Netzwerkstrukturen oder „boundaryless organizations“, vgl. Koall/Bruchhagen 2005) führt dazu, die systemische Situation der wechselseitigen Abhängigkeiten der Anerkennung und Zulieferung von Leistung in den Blick zu nehmen. Leistungserstellung ist ein sozialer Prozess und der gestaltet sich in den meisten Fällen reziprok. Dies kann bedeuten auf die netzwerkförmige Anerkennung sozialer Kompetenzen auf der Basis von Unterschiedlichkeiten und Ähnlichkeiten zu setzen. Denn die Übersichtlichkeit und Entscheidungsfähigkeit – also Sicherheit – entsteht nicht nur hierarchisch sondern auch auf der Basis von

mehrdimensionalen Beziehungsgeflechten. Das bedeutet, auf die Einrichtung binärer Unter- und Überordnungsverhältnisse zu verzichten und die sozialen Abhängigkeiten zu managen. Das bedeutet auch, auf einen ausgezeichneten Maßstab zur Bewertung von sozialen Beziehungen zu verzichten.

In einer elitären, bürgerlichen Hochkultur wird eine Deutungshoheit über *kultivierte und erstrebenswerte* Lebensformen ausgeübt, die zum einen als Voraussetzung für ein gelungenes Leben definiert werden, zum anderen als Eintritts- und Ausschlusskriterium zur Herstellung und Beibehaltung sozialer Schichtung funktioniert (Bourdieu 1987), bzw. als soziales (Start-)Kapital in berufliche Chancen und Aufstiege umgesetzt wird (Hartmann). Damit wird jedoch ein möglicher Wertpluralismus vermindert und Irritation des *Anderen* vermieden. Ein funktionales Äquivalent würde darin bestehen, die Ordnungs- und Entscheidungsfunktion, die in einer Deutungshoheit über wünschenswerte Lebensformen und -stile liegt, zu verändern. Eventuell ist ein mehr spielerischer Umgang mit und die Fähigkeit zur Beobachtung von sozial unausgesprochenen und ausgesprochenen Regeln möglich. Grenzberührungen oder -überschreitung sind dabei eine Voraussetzung, um soziale Zugehörigkeiten zu erlernen oder sogar simulierbar machen.

Nassehi (2004, 36) spricht davon, dass Wertappelle, die auf moralische Über- und Unterlegenheit setzen, in fragmentierten hochkomplexen gesellschaftlichen Zusammenhängen nicht

mehr wirksam sind. Er beobachtet stattdessen eine Fähigkeit, zur Thematisierung funktional äquivalenter Lösungen als Fähigkeit funktionale Logiken von einem System ins andere zu übersetzen und die jeweilige Differenz in den Funktionslogiken anzuerkennen. Dies würde beispielsweise bedeuten, die ökonomische Funktionslogik, die aus dem Wirtschafts- über das Politik- ins Wissenschaftssystem gelangt, dort verständlich zu machen, wo diese ökonomischen Imperative zurzeit gültig werden. Diese Befähigung, auf den Grenzen (zwischen Kulturen, sozialen Schichten oder gesellschaftlichen Funktionssystemen) zu balancieren und die verschiedenen Denkweisen zu erkennen und zu vermitteln, macht eine Diversity-Persönlichkeit aus. Es beinhaltet, sich relativieren zu können und in Beziehung mit verschiedenen Perspektiven und Handlungsweisen bewegen zu können und gerade nicht, sich im Zentrum der moralischen und intellektuellen Dominanz zu wägen.

Jedoch diese Prozesse zur Variation elitärer Stile und der Kontextbeobachtung von Leistungserstellung sind nicht instrumentell herstellbar, sondern brauchen tatsächlich Zeit, um sich in Organisationen und für Personen zu entwickeln. Es geht also darum, dass die Ablösung von elitären Standards eher im Rahmen von Diversity-Veränderungsprozessen stattfinden muss (Höher 2002), weil

- organisationaler Wandel zu mehr Verschiedenheit oder Diversity evolutionär erfolgt und an bestehende Strukturen (z.B. Aufbau- und Ablauforganisation, Führungsgrundsätze, Beurteilungsverfahren) anschließen muss.
- Menschen in Organisationen den Wandel zu mehr Heterogenität tragen, sie müssen von den Vorteilen überzeugt werden und in der Verunsicherung an der Komplexitätserhöhung reifen können.

- Sozialen „Minoritäten“ muss genügend Zeit und Raum gegeben werden, die Kompetenz und den Selbstwert zu entwickeln, um eigenwillige Positionen, Produkte, Strategien hervorzubringen und in die Unternehmenskultur integrieren zu können.

Managing Diversity zur Herstellung von Leistungsfähigkeit oder Exzellenz einzusetzen kann auch bedeuten, sich auf andere Muster der Leistungserstellung zu beziehen und z.B. – statt Konkurrenz und Individualisierung zu betonen – die Möglichkeiten von Solidarisierung und Kooperation im Rahmen einer Gemeinschaftsorientierung in Anerkennung von Unterschiedlichkeit auszuprobieren. Meines Erachtens hat dieses Konzept sehr gute Chancen, weil es an gegenwärtige Bedürfnislagen anschließt, die in der Individualisierung nicht nur die Prozesse der Fragmentierung sehen, sondern eine Chance zur produktiven Entwicklung von Gemeinschaft in Verschiedenheit wahrnehmen wollen. ‹‹

### *Zitierte Literatur*

- Baecker, Dirk (1994): Postheroisches Management. Merve, Berlin
- Baecker, Dirk (1993): Die Form der Unternehmung. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre (1987). Die feinen Unterschiede. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Brewer, Marilyn : Managing Diversity: The Role of Social Identities, in: Jackson, Susann E. /Rudermann, Marian. N. (Hrsg.) (1995): Diversity in Work Teams, American Psychological Association, Washington DC, S. 47-68
- Ely, Robin E. (1995): The Power of Demography: Women's social construction of Gender Identity at Work. Academy of Management Journal 38/3, S. 589-634
- Hannan Michael/Freeman, John (1989): Organizational Ecology, Cambridge, Mass.: Harvard University Press



- Hartmann, Michael (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Campus. Frankfurt
- Hitzler, Ronald/ Hornbostel, Stefan/ Mohr, Cornelia (2004)(Hrsg.): Elitenmacht. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- Höher, Friederike (2002): Diversity Trainings: Perspektiven – Ansätze – Anschlüsse, in: Koall, Iris/ Bruchhagen, Verena/Höher, Friederike (Hrsg.) (2002): Vielfalt statt Lei(d)tkultur – Managing Gender & Diversity, Hamburg: LIT, S.53-98
- Hornbostel, Stefan: Zur Einleitung: „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“. In: Hitzler/Hornbostel/Mohr (Hrsg.) (2004: 9-21)
- Koall, Iris / Bruchhagen, Verena (2005): Zum Umgang mit Unterschieden im Managing Gender & Diversity – eine angewandte Systemperspektive, in: Hartmann, Gabriella /Judy, Michaela (Hrsg.) (2005): Unterschiede machen. Managing Gender & Diversity in Organisation und Gesellschaft. Wien: Edition Volkshochschule, S.17-56
- Koall, Iris (2002): Grundlegungen des Weiterbildungskonzeptes Managing Gender & Diversity – DiVersion, in: Koall, Iris/ Bruchhagen, Verena/Höher, Friederike (Hrsg.) (2002): Vielfalt statt Lei(d)tkultur – Managing Gender & Diversity, Hamburg: LIT, S. 1-26
- Koall, Iris (2001): Managing Gender & Diversity – von der Homogenität zur Heterogenität in der Organisation der Unternehmeng, LIT, Hamburg
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion – zur Codierung von Intimität. Suhrkamp, Frankfurt 1982
- Luhmann, Niklas (1970): Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen, Westdeutscher Verlag
- Nassehi, Armin (2004): Eliten als Differenzierungsparasiten – Skizze eines Forschungsprogramms. In: Hitzler/Hornbostel/Mohr (Hrs.)(2004: 25-41)
- Schwengel, Herrmann: Auf dem Wege zu globalen Eliten. Neue politische Machtkonstellationen im Entstehen. In: Hitzler/Hornbostel/Mohr (Hrsg.) (2004: 63-77)
- Wasner, Barbara (2004): Eliten in Europa. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

### **Autorin**

**Dr. rer. oec. Iris Koall** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei den FRAUENSTUDIEN der Universität Dortmund.

[www.netzwerk-frauenforschung.de](http://www.netzwerk-frauenforschung.de)

### **Lesetipps:**

Koall, Iris / Bruchhagen, Verena / Höher, Friederike (2002): Vielfalt statt Lei(d)tkultur – Managing Gender & Diversity, LIT, Hamburg, Münster

Koall, Iris / Bruchhagen, Verena / Höher, Friederike: DIVERSITY OUTLOOKS – Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung, LIT, Hamburg (erscheint Oktober 2006)

# Leistung – und Verantwortung!

## Nachdenkliches zum Wahlspruch der Studienstiftung des Deutschen Volkes

*Gerhard Teufel*

Wer Ende August durch die Straßen Berlins schlenderte, dem mussten große Werbetafeln mit der Aufschrift „Werte brauchen Gott“ ins Auge fallen. Vermutlich ging es dabei um den Religionsunterricht an Berliner Schulen, der aus Sicht der großen Kirchen verpflichtend bleiben sollte. Könnte man auch für die

Studienstiftung fragen, ob Verantwortung ohne religiöse Prägung möglich sei?

Tatsächlich prangt die Trias „Leistung, Initiative, Verantwortung“ auf der Rückseite unserer Dädalus-Medaille als Wahlspruch der Studienstiftung. Sie ist die Kurzfassung unserer Auswahlkriterien und

die Leitlinie unserer Förderung. Fragt sich nur, ob dieser Wahlspruch auch gelebt wird und wie das Prinzip der Verantwortung im Konkreten aussieht. Diese Frage soll im Folgenden kurz analysiert werden.

### **Auswahl**

Im Vordergrund steht die fachliche Exzellenz, also die akademische Leistungsfähigkeit der Kandidaten. Dabei kommt es nicht nur auf Noten an, sondern auf ein tieferes Verständ-

nis und Begeisterung für das jeweilige Fach. Neben „Leistung“ verlangen wir aber auch Initiative und Verantwortung, quasi als „zweites Bein“ eines Kandidaten. Was ist darunter zu verstehen? Wir geben dazu keine Gebrauchsanweisung an unsere Kommissionsmitglieder, aber zwei Komponenten lassen sich gleichwohl unterscheiden:

- Als Verantwortung gegenüber der eigenen Person und der eigenen Begabung verlangen wir eine kreative Lebensführung, z.B. Auslandsaufenthalte, musisch-kulturelle Aktivitäten, soziales Engagement und interessante Freizeitaktivitäten.
- Als Verantwortung gegenüber der Gesellschaft verlangen wir hohe soziale und emotionale Kompetenz, Engagement in Schule und Universität (z.B. Klassensprecher, Schülerzeitschrift, Fachschaft etc.), aber auch gesellschaftliches Engagement, in Kirchen, Vereinen oder anderen gemeinnützigen Einrichtungen.

Unsere Kommissionsmitglieder führen dazu zwei Einzelgespräche anhand von Fragebögen, Lebensläufen, Gutachten etc. Diese Gespräche werden unter vier Augen und sehr persönlich geführt. Sicherlich ist die Frage der Verantwortung tendenziell schwieriger als die der akademischen Exzellenz, einfach weil die äußeren Indikatoren nicht so verlässlich sind: Ist der Auslandsaufenthalt nur von den Eltern inszeniert (z.B. bei Schüleraustausch)? Ist



Foto: Studienstiftung/Johannes-Haas.de

die Mitgliedschaft in der Fachschaft wirklich soziales Engagement oder eher Ausdruck von blindem Aktionismus? Jeder, der solche Auswahlgespräche führt, weiß, dass bei der Einschätzung dieser Fragen Irrtümer möglich sind. Gerade deshalb ist es so wichtig, in einer intensiven Schlussberatung die Voten der einzelnen Kommissionsmitglieder ruhig und gelassen gegeneinander abzuwägen.

### **Förderung**

Unsere Stipendiaten sind zum Zeitpunkt der Aufnahme meist schon 20-23 Jahre alt, also erwachsene Menschen. Das Prinzip Verantwortung kann demnach nicht mehr wie in Schule und Kindergarten *geübt* und *gelehrt* werden. Wir haben in unserer ideellen Förderung zwei wesentliche Komponenten zur Entwicklung der Persönlichkeit:

- Jeder Stipendiat schreibt Semesterberichte und muss so sein eigenes Studium kritisch reflektieren, vor sich selbst „verantworten“.
- Sommerakademien und Wissenschaftliche Kollegs sind thematisch auf „Verantwortung“ ausgerichtet und bieten als Organisationsmodell viel Freiraum zur Übernahme von Verantwortung. Hier einige Beispiele aus dem Themenkatalog 2006:
  - „Immanuel Kant: Freiheit und Recht“
  - „Ordnungsmodelle für das 21. Jahrhundert“
  - „Ethik am Beginn des Lebens“
  - „Bedeutsame Strafprozesse der Antike“
  - „Das Gemeinwohl – ein Phantom?“

Natürlich sind nicht alle Themen so sichtbar mit Verantwortung korreliert, aber unsere Akademiedozenten versuchen immer, ihre Arbeitsgruppen auf einem fächerübergreifenden, allgemeinen Niveau anzubieten. Sie vermeiden damit einen allzu engen Wissenschaftsbegriff.

Verantwortung übernehmen ist allerdings auch in einem praktischen Sinne möglich: Unsere Sommerakademien sind selbstorganisiert und leben von den Initiativen der Teilnehmer. Dieses Vertrauen und Zutrauen von Seiten der Studienstiftung führt dazu, dass Stipendiaten spielerisch und freiwillig Verantwortung übernehmen – auch für die kleinen Dinge des Lebens wie z.B. Getränke-Einkauf, Ausflüge organisieren, Gruppenergebnisse präsentieren etc. Es ist erstaunlich, wie wenig Regeln erforderlich sind, wenn alle spüren, dass die Übernahme von Verantwortung möglich und erwünscht ist. Dabei gelingt es Gleichaltrigen viel eher, auch „negative Ausreißer“ zu korrigieren: das Klima in der Peer-group ist entscheidend.

### **Fazit**

Wenn die Studienstiftung auch weltanschaulich neutral bleiben muss, so lebt unsere ideelle Förderung doch vom Dialog der Stipendiaten, die mit unterschiedlichen politischen und religiösen Hintergründen in unsere Seminare und Sommerakademien kommen. Anders ausgedrückt: Wir schaffen Freiräume, damit Verantwortung wachsen kann. «

### **Autor**

Dr. Gerhard Teufel ist Generalsekretär der Studienstiftung des Deutschen Volkes, Bonn.

[www.studienstiftung.de](http://www.studienstiftung.de)

Hanna  
Nitsch



„still03“



„still08“

## **irritatio** ORTSTERMIN I

# **Differenz und Integration: Junge Menschen zwischen Kunst und Kirche**

## **Einblicke in die Auswahlarbeit der Künstlerförderung des Cusanuswerkes**

Das ist sie schon lange nicht mehr, die Kunst - ein Instrument des Glaubens, ein Werkzeug der Verkündigung. Ganz im Gegenteil: die Emanzipation der Kunst in der Neuzeit hat die Kirche herausgefordert. Befremdet, verunsichert, sich zunächst zurückziehend, hat Kirche doch spätestens seit dem 2. Weltkrieg ein mehr oder weniger großes Interesse entwickelt, sich mit der modernen Kunst auseinander zu setzen und in Dialog zu treten. Im Kontext dieser Entwicklung ist auch das Engagement des Cusanuswerkes zu verstehen, begabte Kunststudierende zu fördern.

Als Delegierte der Konferenz für Hochschulpastoral in der diesjährigen Kunstauswahl des Cusanuswerkes habe ich in diese Arbeit einen Einblick gewonnen. 26 junge Künstlerinnen und Künstler hatten als Grundlage für die fachliche Beurteilung ihre Arbeiten in den Flottmann-Hallen in Herne ausgestellt.

### ***Künstlerförderung – Chance für Begegnung***

Auffallend viele ausländische Bewerberinnen und Bewerber sind dabei, vor allem aus den osteuropäischen Ländern. Es stellt sich heraus: deutsche, katholisch getaufte Studierende gibt es in den Kunststudiengängen wenige und diese scheinen außerdem nicht interessiert an und/oder begabt genug für eine Bewerbung beim Cusanuswerk. So treffen hier, gerade auch in spiritueller Hinsicht, verschiedene Welten aufeinander: viele der ausländischen Bewerberinnen und Bewerber mit einem eher traditionellen, formalistischen Glaubensverständnis und getaufte Christen aus Deutschland, die wenig Bezug zu einem expliziten christlichen Glauben haben. Viele von ihnen haben wohl einen Sinn für die Frage nach dem (Un)sichtbaren, sowie eine deutliche Sensibilität für religiös-existentielle Fragen. Dieses



„still09“

*Hanna Nitsch, geb. 1974, studiert seit 1999 Kunst in Braunschweig mit dem Schwerpunkt Malerei und wird seit 2003 durch das Cusanuswerk gefördert. Sie lebt und arbeitet in Braunschweig.*

*Kontakt: Hanna@Koerber-Nitsch.de*

Interesse scheint übrigens oft aus der Kunst und dem Studium herangetragen und geöffnet zu sein. Was in den anderen Cusanusverfahren noch üblich ist, nämlich Kandidatinnen und Kandidaten aufzufinden, die kirchlich sozialisiert sind und einen Weg eingeschlagen haben, auf dem sie Vernunft und Glauben, gesellschaftliche Wirklichkeit und Individualität zusammenbringen können, ist in der Künstlerförderung kaum vorhanden. Kunst scheint also in der jungen Generation (noch immer) woanders zu leben als in dezidiert christlich-kirchlichen Bezügen. Künstlerförderung ist daher Chance für Begegnung: junge Menschen (die ja inzwischen oft nicht mehr kirchlich negativ vorbelastet sind) mit ihrer Berührbarkeit und Sehnsucht nach Transzendenz haben die Möglichkeit, im Rahmen der Förderung mit der spezifisch christlichen Antwort auf diese Fragen in Kontakt zu kommen. Auf der anderen Seite diskutieren wir in der Jury, ob eine Öffnung des Cusanuswerks auch für nichtgetaufte Studierende eine Chance böte, gar Notwendigkeit ist, die Welt heutiger Künstlerinnen und Künstler kennen zu lernen, ihnen zu vertrauen, von ihnen zu lernen - auch davon, wie sie die Frage nach dem Unendlichen beantworten.

### **Wer sind die jungen Künstlerinnen und Künstler? Wo stehen sie? Was bewegt sie?**

Ihre Biographien sind bewegt, durchzungen, suchend – auch in dieser Hinsicht auffallend anders als die üblichen Cusanusbewerbungen. Die Suche nach der eigenen Identität, gerade

auch als Künstlerin oder Künstler, in einer zweckrationalen Gesellschaft ist nicht einfach, und dies nicht nur in materieller Hinsicht. Eigenwilliges nehme ich wahr, aber auch die (Selbst-)Anforderung, „auf Teufel komm raus“ originell und anders sein zu müssen. Erinnerung an ein Gespräch mit einer Kunststudentin: ihre Arbeits- und Schaffenskraft liegt brach. Nach und nach spuckt sie es aus, erzählt von der Atmosphäre an der Kunsthochschule und von alltäglichen Kontakten: „Das ist keine Kunst, was du machst – das ist ‚Psychokunst‘, das bist nur du!“ „Du meinst wohl, du bist etwas Besonderes.“ „Wenn sich das jeder erlauben würde nur Kunst zu machen! Nachher liegst du den anderen finanziell auf der Tasche.“ „Das bringt doch nichts.“

Früher und deutlicher als viele Gleichaltrige sind sie herausgefordert, die eigene Identität deutlich zu setzen. Das heißt auch, den Grund ihres Daseins zu ergründen und Vertrauen in ihn zu entwickeln, um beruflich überhaupt bestehen und wachsen zu können.

So spiegelt sich in vielen ihrer Leben der schwierige Umgang unserer Gesellschaft mit dem Schöpferischen, dem Nichtlinearen, das ja immer aus dem „Stirb und Werde“ lebt. Eine Erfahrung, der auch im kirchlichen Kontext gerne ausgewichen wird, obwohl sie genuin christlich ist. Es bleibt zu wünschen, dass der Mut und die Radikalität, mit der sich die Studierenden diesen Fragen stellen (müssen), mehr Wertschätzung und Beachtung erfahren. Dies ist sowohl Voraussetzung als auch Ver-

pflichtung dafür, diese jungen Menschen auch pastoral entsprechend zu begleiten und zu unterstützen.

### ***Brüchigkeit als Kompetenz?***

Gerade in der Brüchigkeit und in den existentiellen Fragen der Bewerberinnen und Bewerber scheinen besondere Kompetenzen verborgen zu liegen. Dies zeigte sich insbesondere dort, wo eine Diskrepanz in der Einschätzung der Kandidaten und Kandidatinnen durch die Fachseite und der der persönlichkeitsbeurteilenden Seite deutlich wurde. Wie kommt das? Und warum kann es sein, dass „Persönlichkeit und Spiritualität“ nicht mit „künstlerischem Ausdruck, Potential“ zu korrespondieren scheint? Vielleicht ist es zu viel verlangt, von Menschen, kaum älter als Mitte/Ende 20, eine solche Integration zu erwarten. Authentische Kunst scheint sich durchaus dort zu verorten, wo Persönlichkeit brüchig ist, sogar bis in die Nähe des Psychotischen rückt, wo bewusst gehaltene und gestaltete Spiritualität nicht vorhanden ist. Unverstellt spiegelt die Kunst dort wider, was junge Künstlerinnen und Künstler in dieser Gesellschaft erleben. Dass Kandidatinnen oder Kandidaten, bei denen aus christlich-kirchlicher Perspektive eine gewisse ‚Tiefe‘ erkennbar schien, von der Fachseite als künstlerisch „naiv“ eingestuft wurden, irritierte, machte aber deutlich, dass diese Menschen den Gang durch die Fragen hindurch scheinbar noch nicht haben gestalten, darstellen können, wenn sie ihn denn gegangen sind.

Bei allem Potential haben diese jungen Menschen Aufgaben vor sich: Die einen zu lernen, sich nicht in Neurosen und Narzissmen um sich selbst zu drehen, sondern sich in ein Kreisen um Gott zu begeben, transparent zu werden für das Dahinter. Erst wenn sie ihr Leben und ihren künstlerischen Ausdruck in den Dienst die-

ses Größeren stellen, werden sich Reife ihrer Kunst und ihrer Persönlichkeit decken können. (Kunst wird dabei übrigens nicht wieder in die mittelalterliche Magdrolle gedrängt.) Die anderen haben den Mut und die Tatkraft auszubilden, das was IST, eben auch an Schwierigem, künstlerisch entsprechend umzusetzen ohne zu beschönigen, zu schnell „ganz“ sein zu wollen. Theologisch ausgedrückt hieße das, der „dunklen Seite Gottes“, dem „Deus absconditus“ ans Licht zu verhelfen.

Ob dies gelingt wird mit daran hängen, wem diese Menschen begegnen, wer sie fördern und in ihrer Entwicklung unterstützen wird. Kirche sollte dabei beides sehen: die Gaben dieser Menschen, und, dass Gabe eben auch immer Aufgabe ist.

#### ***Autorin***

**Hannah Aldick**, KHG Freiburg, vertritt die hochschulpastoralen Gutachten in der Künstlerförderung des Cusanuswerkes.

## Fremde Eliten?!

### Biografieförderung für ausländische Studierende an der Katholischen Hochschulgemeinde Bonn

Von der Absicht, einmal zur Elite eines Landes zu gehören, erzählen nicht wenige ausländische Studierende in Beratungsgesprächen der Hochschulpastoral. „Mit einem deutschen Diplom habe ich in meiner Heimat riesige Chancen“ – solche und ähnliche Sätze weisen zumindest in diese Richtung. Elitevisionen sind ein starkes Motiv zum Weitermachen unter Studien- und vor allem Lebensbedingungen, die alles andere als elitär anmuten. Inwiefern man sich die Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Elite durch akademische Qualifikation erwerben kann, mag unter verschiedenen Gesichtspunkten bezweifelt werden können – und auch, ob die gesellschaftliche Schichtung in vielen Ländern nicht nur der südlichen Halbkugel wirklich derart transparent und durchlässig ist. Grundsätzlich, so die These des Darmstädter Elitesoziologen Michael Hartmann, finden die Mitglieder elitärer Gruppen ihre Nachfolger nach einem Verfahren *sui generis*; Vertrautheit mit den Verhaltenscodes der high society von Kindsbeinen an ist dafür entscheidend; der Erbadel überragt den akademischen Adel. Dieses öffentliche Geheimnis ist vielen ausländischen Studierenden natürlich allzu gut bekannt. Und sicherlich sind nicht wenige unter ihnen tatsächlich der gesellschaftlichen Elite ihres Heimatlandes zugehörig.

#### ***Kulturfähigkeit als ‚Elitevariante‘***

Elite, so Michael Hartmann, definiert sich wesentlich als Abgrenzung und im Unterschied von ‚der breiten Masse‘. Insofern lassen sich viele Eliten konstruieren. Eine solche Elitevariante stellen ausländische Studierende insofern dar, als sie gegenüber der sogenannten Mehrheitsgesellschaft elitäre Kulturkenner sind. Ihre Fähigkeit, fremde Lebenswelten und deren ungeschriebene Verhaltens-, Geschmacks- und Ausdrucksregeln handhaben zu können, unterscheidet sie als ausländische Studierende tatsächlich von der breiten Masse der deutschen Hochschulangehörigen. Die Kulturfähigkeit ist eine Begabung, die tatsächlich erst deutlich wird, wenn Menschen sich einer für sie fremden Lebenskultur in vielen Beziehungsformen öffnen. Hochschulgemeinden sind Begegnungsorte zwischen Menschen, die mit der Kultur der Mehrheitsgesellschaft vertraut sind und solchen, die fremde Kulturwelten handhaben können. So bergen Hochschulgemeinden einen Schatz an Kulturkenntnis und damit Lebensweisheit, den sie heben sollten. Die Initiative, von den Kulturbegabungen zu lernen, beginnt bei den deutschen Studierenden: der Fremde ist dann nicht zuerst jemand, dem man etwas erklären muss, sondern die oder der Kulturbegabte, die andere Perspektiven auf die allzu vertrauten Phänomene und Aufgaben öffnen.

„Wie gehst Du mit den Forderungen Deiner Familie um? Gehst Du stur Deinen Weg oder geben Dir Deine Verwandten die Richtung vor?“ – eine von vielen lebensrelevanten Fragen, die sich in verschiedenen kulturell geprägten Lebenswelten unterschiedlich beantworten und leben lassen. Hochschulgemeinden werden so zu ‚Eliteorten‘ des Lernens und der Orientierung in der eigenen Lebenskultur, nicht zuletzt deshalb, weil sich ihre Menschen den fremden Lebenskulturen in ihnen aussetzen. Dies sollte seine Basis im alltäglich gelebten, studentischen Milieu einer Hochschulgemeinde finden; in einer lebensechten, nicht methodisch aufgetakelten Kommunikation in der Cafeteria oder anderen Orten des zufälligen, aber oft wesentlichen studentischen Alltagslebens. Vielleicht vermitteln etwaige interkulturelle Trainings in erster Linie Lust zu solchen Begegnungen.

### ***Ein Impuls: interkulturelle Trainings als Biografieförderung***

Interkulturelle Trainings können diesen Anspruch ein wenig alltagsfähig machen. In rahmenbedingt eher künstlichen, methodisch geleiteten Übungen machen sie deutsche wie ausländische Studierende miteinander vertraut. Ihr Ziel ist nicht zuletzt zu entdecken, dass es dieselben offenen Lebensthemen sind, die Menschen bewegen – dass sie aber eine unterschiedliche Art haben, diese zu deuten, Lösungen zu suchen oder diese einander mitzuteilen. Wenn kulturell unterschiedliche Lesarten von Lebensfragen dazu führen, eigene Probleme und Themen anders zu interpretieren, hat interkulturelle Begegnung gegriffen.

Ein solches Training darf sich mit Fug und Recht als Biografieförderung bezeichnen. Es folgt der persönlichen Geschichte bis in jene Sedimentschichten, in denen im Zuge des kommunikativen Zusammenlebens so etwas wie

Lebensorientierung gelernt wurde und bis in die Erwachsenenwelt hinein gelernt wird, wie z.B. Gewohnheiten des Schönfindens, schicklichen Verhaltens, deutenden Verstehens (lange vor allen aktiv erworbenen „do's und don't's“, die sich je nach Umgebung souverän managen lassen). Insofern ist ein interkulturelles Training eine vergangenheitsbetonte Angelegenheit. Seine Verführung sind Nostalgie und Folklore. Zur Biografieförderung wird ein solches Training durch die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Lebenssituationen, die sich mit den bisherigen Orientierungsmustern nicht oder nur unpassend handhaben lassen. Wer hier nicht mit Abwehr reagiert, bahnt sich einen Weg – zu tieferer Erkenntnis der eigenen kulturellen Prägung und zu einer größeren Bandbreite an Reaktionsweisen, sei es im Verhalten, Empfinden, im Ausdruck oder im Entwerfen von Zukunft.

### ***Konkretion: Die innere Struktur eines interkulturellen Trainings der KHG Bonn***

Das interkulturelle Training der KHG Bonn ist ein Angebot am Ende des Sommersemesters. Der inhaltliche Schwerpunkt betrifft kulturelle Prägungen, Gewohnheiten und Haltungen als den mitlaufenden, unreflektierten Kommunikationsrahmen eines Menschen. Der methodische Ansatz liegt entsprechend bei Kommunikationsübungen, die zum Entdecken kultureller Prägungen anleiten. Das konkrete Übungsmaterial bilden Erlebnisse der Teilnehmenden und typisierende Fallgeschichten (Rollenspiele). Die einzelnen Etappen des Trainings widmen sich unterschiedlichen Rahmenthemen wie etwa den Erwartungen im Umgang mit Zeit in der Beziehungsdynamik zwischen Männern und Frauen oder dem Familienverständnis. Ausgehend von Einzelerlebnissen wird der Blick geweitet für den meist nicht mitbedachten



Horizont der Kommunikation, so dass sich Kommunikationsübung und ein existentielles Selbst- und Fremdverständnis inhaltlich treffen.

Die Gruppe ist entsprechend gemischt, so dass die Perspektiven von Männern und Frauen, deutschen und ausländischen Teilnehmenden mit verschiedenen Religionen, Studienphasen und z.T. Arbeitsverhältnissen ins Spiel gebracht werden können.

Die Ziele des Trainings sind,

- die eigenen kulturellen Prägungen und Haltungen in kommunikativen Alltagssituationen wieder erkennen zu können (Identität stärken),
- anderen Teilnehmenden gegenüber als Dolmetscher kultureller Haltungen auftreten zu können (Vermittlungsfähigkeit fördern),
- die eigenen kulturellen Prägungen und Haltungen mit Erfahrungen in Deutschland in Beziehung setzen zu können (persönliche Entwicklung anregen) und
- miteinander reden zu lernen (gelungene Kommunikation erleben).

### ***Alltagskommunikation als ‚Echtheitskriterium‘***

Aus der Binnenkommunikation in der Trainingsgruppe entwickelten sich viele Vernetzungen der Teilnehmenden über das Training hinaus. Das Training führte zurück ins Leben, wie es Studierende selbst organisieren – dies allerdings in einer günstigeren Ausgangslage. Die Dichte der beiden Trainingstage hatte Verbindendes erleben und zumindest auf der Ebene persönlicher Kommunikation auch leben lassen. Dazu waren besonders dienlich: Das Konkrete der Fallgeschichten, das spielerische Besetzen von Rollen, das wechselseitige Verständlichmachen in der Interpretation der

Rollenspiele, die biografische Relevanz der Themen, der Schutzraum des Übungs-Settings. Die Erfahrung des Trainings, zwei Tage lang unkompliziert und unverkrampft die eigene Lebenssituation und ihre Deutung an- und aussprechen zu können, stärkte die Sicherheit für die späteren Gespräche des studentischen Alltags.

Es folgten einige lockere Treffen, teilweise von mir als Mitarbeiter der KHG angestoßen, teilweise in Eigenregie der Teilnehmenden. Diese Treffen begannen nahezu selbstverständlich mit einem Austausch über die persönliche Befindlichkeit und berührten dabei bei weitem nicht nur Dauerthemen wie die Aufzählung anstehender Prüfungen, Seminararbeiten oder sonstige eher pauschale Verbindungsbrücken von Studierenden. Ein unerwartetes Echtheitskriterium für gelungene Kommunikation zwischen fremden Deutungswelten fand ich im Umgang mit den guten Ratschlägen, die man einander erteilte. In der Weise, wie diese Ratschläge abgelehnt, variiert oder angenommen wurden, zeigte sich die Freiheit der Selbstfindung und Achtung voreinander. Ich finde das nicht selbstverständlich.

#### ***Autor***

**Wilfried Röttgen** ist Pastoralreferent in der KHG Bonn.

# Kontext Hochschulpastoral

## Auf der Suche nach Orientierung – „Leuchttürme“ im Hochschulleben

### *Plädoyer für ein plurales Konzept von Begabtenförderung*

#### **Exzellenz und Eliten**

In der aktuellen Debatte um die zukünftige Hochschullandschaft sind manche Begriffe fast schon zum geflügelten Wort geworden: „Eliteuniversitäten“, „Exzellenzzentren“, „Spitzen-Forschung“. „Leuchttürme“ sollen gefördert werden, die Orientierung geben, wohin die Reise in der bundesdeutschen Wissenschaftswelt gehen soll. Alle überschlagen sich bei den gegenseitigen Beteuerungen, wie wichtig es sei, in die Ausbildung zukünftiger Spitzenkräfte und Leistungsträger zu investieren. Ein Land wie die Bundesrepublik und eine Gesellschaft wie die unsere ist natürlich darauf angewiesen, dass in Wissenschaft und Forschung die Besten exzellente Leistungen erbringen können. Für diese richtige Erkenntnis ist es höchste Zeit, wurde hier doch viel zu lange gezögert und gespart.

Doch ein zweites ist richtig – wenn auch alles andere als neu –, scheint aber vielleicht gerade deshalb in den umtriebigen Debatten der letzten Monate etwas ins Hintertreffen zu geraten: Fachliche Exzellenz ist entscheidend, darf aber auf keinen Fall die einzige Antwort auf die Frage bleiben, was für unsere Zukunft wichtig sei. Erst, wenn zu hervorragenden Leistungen in Studium und Wissenschaft auch das Selbstverständnis und das Bewusstsein hinzukommen, dass es nicht in erster Linie um die eigene Karriere geht, sondern um Lösungen für wichtige Menschheitsprobleme

und Antworten auf die Not der anderen, kann Förderung von Spitzenleistungen im Sinne der Allgemeinheit Frucht tragen. Nicht den Starwissenschaftler brauchen wir, der jenseits seines Schreibtisches oder Laborplatzes nichts weiß von der Welt und ihren Sorgen, sondern diejenigen, die sich selbst einordnen in eine gesellschaftliche Gesamtverantwortung. „Verantwortungseliten“ ist entsprechend das Stichwort für die Antwort auf die Frage, welche Eliten wir für unsere Gesellschaft brauchen – Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die ihr Handeln daran messen, dass das, was sie tun, zu verantworten ist vor Gott oder zumindest vor den Mitmenschen.



Dr. Claudia Lücking-Michel ist Generalsekretärin des Cusanuswerkes, Bonn.

#### **Verantwortungseliten im Pluralismus**

Diese Verantwortungseliten entstehen aber nicht von allein und brauchen für sich und ihre Entscheidungen Orientierung. Verantwortung basiert auf der persönlichen Bindung an ein Wertesystem. Im Sinne des häufig zitierten sog. ‚Böckenförde-Axioms‘ steht der Staat damit vor dem Problem, dass er selbst die nötigen Wertesysteme nicht zur Verfügung stellen kann, die ihrerseits Grundlage für ein funktionierendes Staatswesen sind. Da, wo er es versucht hat, haben wir in Deutschland bitteres Lehrgeld bezahlen müssen und sind hoffentlich vor weiteren Versuchen in diese Richtung gefeit. Der Staat kann aber den Erhalt und die Pflege verschiedener Wertesys-

teme aktiv fördern. Entsprechend der pluralen und subsidiären gesellschaftlichen Wirklichkeit der Bundesrepublik gibt es mehrere relevante Wertesysteme. Das Ganze funktioniert zu Recht nur in Anbindung an verschiedene konkurrierende Wertehorizonte, die in Summe gesellschaftlich ausgehandelt und akzeptiert werden. Ob bei der staatlichen Förderung von Privatschulen, Zuschüssen zu der Entwicklungszusammenarbeit freier Träger, bei der Finanzierung von Kindergärten oder auch der Begabtenförderung, immer steht dieselbe Idee der Kooperationen zwischen dem Staat und den unterschiedlichen weltanschaulichen Gruppen dahinter.

### ***Begabtenförderung ist plural***

Im Bereich der Begabtenförderung hat sich diese Idee seit den Erfahrungen mit der NS-Zeit etabliert. In elf verschiedenen Werken wird zurzeit auf Bundesebene der Gedanke einer pluralen Begabtenförderung umgesetzt. In allen Werken zusammen werden dabei weniger als 0,7% der Studierenden durch ein elternabhängiges Stipendium und durch diverse Bildungsprogramme unterstützt. Die Höhe der finanziellen Zuwendungen wird durch Richtlinien des Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) vorgeschrieben, damit werden den jungen Leuten finanzielle Freiräume für die Dauer des Studiums ermöglicht. Dazu kommt die sog. „ideelle Förderung“. Mit vergleichbaren Instrumenten, wenn auch dann sehr unterschiedlichem weltanschaulichen Hintergrund, versuchen alle Begabtenförderungswerke den Ansatz der sog. ‚Biographieförderung‘ umzusetzen. Die Begabtenförderung soll die Fachkompetenz stärken und zugleich darüber hinausweisen. Sie hat sich zu richten auf die Entwicklung von verantworteten Lebenskonzepten und die Stärkung einer sozial gebundenen Persönlichkeit. Sie soll die Fähigkeit zur Initiative fördern und bewirken, dass sich Intellektualität im Kontext wertgebundener Überzeugungen entfaltet. Ein

komplexes, aber sehr sinnvolles und effektives Netz der Zusammenarbeit zwischen dem Staat und den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, die diese Arbeit tragen, hat sich da seit vielen Jahren bewährt.

### ***Kirchliches Engagement in der Begabtenförderung***

Zu dem Kreis dieser elf Werke gehören die beiden kirchlichen Einrichtungen, das Evangelische Studienwerk e.V. Villigst und das katholische Cusanuswerk. Gefördert werden – um beim Beispiel Cusanuswerk zu bleiben – hochtalentierete junge Frauen und Männer, die ihre Fähigkeiten mit einer überzeugenden Persönlichkeit, einem reflektierten Glaubensweg und einer engagierten Kirchlichkeit verbinden. Dies geschieht in der Überzeugung, dass Fortschritte in Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur den Gestaltungswillen und die Gestaltungskraft derjenigen brauchen, die sich in besonderer Weise in Anspruch nehmen lassen vom Einsatz für die Allgemeinheit, die exemplarisch Hilfreiches bewirken und bereit sind zur Übernahme öffentlicher Verantwortung – derjenigen also, die ein Gewissen für das Ganze haben.

Die Kirchen haben in diesem Sinne nicht nur von der staatlichen Förderung profitiert, sondern sich ihrerseits auch immer so verstanden, dass jede Form von staatlicher Unterstützung für kirchliche Begabtenförderung sich nur rechtfertigt, wenn damit ein wichtiger Dienst der Kirche an der modernen Welt ermöglicht wird. Es geht darum, junge Menschen so auf ihrem Lebensweg zu begleiten, dass sie getragen von der Kraft des Evangeliums ihren Beitrag leisten können zur Lösung der gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen ihrer jeweiligen Zeit. Voraussetzung für eine solche aus dem Glauben heraus verstandene Mitwirkung ist, dass man sich auf diese Herausforderungen überhaupt einlässt, die Zeichen der Zeit in der Unterscheidung der

Geister zu deuten vermag und sich aus dem eigenen Wertehorizont heraus in den Dialog begibt.

Deshalb geht es cusanischer Bildungsarbeit nicht in erster Linie um die Anhäufung weiteren Fachwissens und noch präziserer Detailkenntnisse, sondern sie zielt auf die Stärkung der Persönlichkeit und Verantwortungsbereitschaft in christlichem Horizont. Wir wollen die Studierenden auf ihrem Weg ins Leben ein Stück begleiten, beraten oder einfach als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Nicht Projekte stehen im Mittelpunkt, sondern Menschen, die erleben dürfen, dass sie zur Freiheit berufen und in Verantwortung gesetzt sind. Glaube und Vernunft, Freiheit und Bindung gehören zusammen. Die Aufgabe des Cusanuswerks ist es, Impulse zu geben bzw. Erfahrungsräume zu schaffen, durch die in diesem Sinne das Vertrauen in die verändernde Kraft des Evangeliums gestärkt werden kann. Sowohl das cusanische Bildungsprogramm insgesamt wie die individuelle, tutorale Betreuung der einzelnen Stipendiaten auf ihrem Studienweg wollen dazu beitragen, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Ganz konkret haben sich dazu seit den Anfängen drei Bereiche entwickelt, die heute das Angebot im Sinne einer geistlichen Förderung prägen: die geistliche Begleitung der Bildungsveranstaltungen, die geistliche Begleitung einzelner und ein geistliches Programm, das das Kirchenjahr durchzieht.

### ***Aktuelle Herausforderungen***

Die aktuelle öffentliche Debatte über zukünftige Konzepte von Exzellenzförderung verändert allerdings möglicherweise wichtige Koordinaten für unsere Arbeit. Manche neu aufgelegte Fördermaßnahme setzt allein auf wirtschaftliche Verwertbarkeit oder das einzelne Projekt und verliert die Menschen, die darin agieren, aus dem Blick. Manch einer würde außerdem gerne die Gelegenheit nutzen und auch an dieser Stelle die bisher praktizierte Zusammenarbeit zwischen Staat

und Kirche einmal mehr grundsätzlich in Frage stellen. Angesichts der Forderung nach möglichst weltanschaulicher Abstinenz in der Begabtenförderung ist jedoch zu bedenken, dass Neutralität von sich aus gerade nicht vor Ideologisierung oder politischer Systemimmanenz bewahrt.

Mit der neuen Bundesforschungsministerin Dr. Annette Schavan hat auf Bundesebene eine Frau für diesen Bereich die Verantwortung übernommen, die das Anliegen der Begabtenförderung nicht nur kennt, sondern auch schätzt. Doch den vielen, die auf Länder-, Hochschulebene und in sonstigen Zusammenhängen Verantwortung tragen oder als Studierende, Lehrende und Gestaltende über neue Strukturen der Begabtenförderung nachdenken, sei dies Plädoyer für ein plurales Konzept von Begabtenförderung mit auf den Weg gegeben. Die historisch gewachsene Zahl der elf Begabtenförderungswerke sollte natürlich offen gehalten werden für neue gesellschaftliche Gruppierungen, sofern sie auf dem Boden demokratischer Prinzipien und des Grundgesetzes Biographieförderung betreiben wollen. Die Struktur an sich halte ich allerdings für unbedingt erhaltenswert. Dadurch werden große gesellschaftliche Gruppen für die Begabtenförderung ideell wie materiell mit verantwortlich. Abgesehen davon entsteht durch diese plurale Verfasstheit der Förderung eine kollegiale Konkurrenz um das beste Förderkonzept – im Wissen, dass es die eine, einzig wahre Definition von Erkennen und Fördern von Begabungen nicht gibt. Die plurale Struktur der bisherigen Begabtenförderung ist deshalb das geeignete Konzept, der Vielfalt an Leistungspotentialen junger Studierender gerecht zu werden und ihnen in ihrer persönlichen Entwicklung geeignete Angebote der Orientierung zu geben.

Auf solche „Leuchttürme“ sollten wir auch in Zeiten des Radars nicht verzichten.

Claudia Lücking-Michel

## „Die Welt ist für mich ein Stück größer geworden“ In Guatemala erfahren 22 deutsche Studenten Armut hautnah

*„Was ist Entwicklung?“ Was soll und kann etwa Entwicklungspolitik leisten - nicht theoretisch, sondern ganz konkret für eine arme Familie im Hochland von Guatemala, die jahrelangen Bürgerkrieg erfahren hat und der oft das Nötigste zum Leben fehlt? Dieser Frage sind im August 22 deutsche Studierende bei einem zweiwöchigen „Exposure-Programm“ in Guatemala nachgegangen.*

„Exposure“ ist das englische Wort für „Ausgesetztsein“. In Zweiergruppen setzten sich die jungen Erwachsenen für einige Tage buchstäblich den harten Lebensbedingungen von Kleinbauern und Tagelöhnern aus: kalt waschen am Steintrog, gemeinsames Essen ohne Tisch, zum Teil harte körperliche Arbeit und Schlafen auf gestampftem Lehmfußboden.

Durch die Berichte und Schicksale von Augenzeugen bekam der blutige Bürgerkrieg, der in den 1980er und 1990er Jahren Hunderttausende, vor allem Angehörige der Maya-Bevölkerungsmehrheit, das Leben kostete, für die Deutschen eine nur schwer erträgliche Anschaulichkeit. Sie erfuhren, wie im Krieg in der besonders gebeutelten Provinz Quiche buchstäblich Köpfe rollten und wo noch nicht ausgehobene Massengräber verborgen liegen, wie Familien in die Wälder flüchteten, während ihr Haus und ihre Felder angezündet wurden.

### ***Patriarchat und Flöhe***

Anna Zawadzki (29), die in Köln „International Management“ studiert, hörte von ihrer Gastgeberin, wie ihre Mutter sie nach der Geburt vor dem Stiefvater verstecken musste, weil sie „wieder nur ein Mädchen“ war. Die Gera-



Alexander Brüggemann ist Redakteur bei KNA.

gogin Silke Dorn (27) aus Witten erfuhr von der Maya-Heilerin Dona Anna, wie diese sich mit Hilfe der Caritas schrittweise von ihrem alkoholkranken Mann emanzipierte, der den schmalen Verdienst der Familie vertrank, und wie sie es schafft, die Familie allein durchzubringen und nebenbei in der patriarchalischen Dorfstruktur zu einer angesehenen Persönlichkeit zu werden. Manch ein Mathematik-Student begegnete bei der Feldarbeit auch einer Schlange, machte Bekanntschaft mit Flöhen, Läusen und Skorpionen.

Organisiert wurde die ungewöhnliche Bildungsmaßnahme von der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden (AKH) in enger Zusammenarbeit mit der Caritas der Diözese El Quiche und dem deutsch-guatemalteckischen Stipendienwerk „Ija'tz“ (Samenkorn). Finanziert wurde sie zum Teil vom kirchlichen Hilfswerk Misereor sowie von mehreren deutschen Diözesen. Die AKH will damit unterstreichen, dass das Thema Entwicklung/Weltkirche ein festes Standbein der Hochschulpastoral ist.

Beim „Exposure“ allein blieb die AKH-„Somerschule“ nicht stehen. In Kleingruppen wurden im Anschluss mehrere Caritas-Projekte



besucht und ein umfassender Reflexionsprozess in Gang gebracht, in dem die Teilnehmer ihre Erfahrungen aus den Familien in einen größeren politischen Zusammenhang stellten. Dabei halfen zahlreiche Gesprächspartner, etwa Wirtschaftsexperten, der Vorsitzende der Guatemaltekischen Bischofskonferenz, eine Maya-Intellektuelle oder auch ein Kongressabgeordneter der ehemaligen Guerillakämpfer.

### ***Spirituelle Akzente***

Symbolträchtiger Ort für diese gleichsam Vogelperspektive auf die komplexen Probleme war der abgeschiedene Karmel oberhalb des Atitlansees. Um diesen See und seine



drei Vulkane ranken sich viele Legenden und Geschichten. Hier erbauten die Spanier auf den Maya-Ruinen die erste Kirche, hier kam es während des Bürgerkrieges zu Massakern der Armee. Auch spirituell setzte die „Sommerschule“ Akzente. Neben zahlreichen Gottesdiensten, unter anderem mit Bischof Mario Molina von El Quiche, bleibt den jungen Erwachsenen wohl auch das Abendgebet mit einer

Maya-Priesterin im Gedächtnis, als am anderen Ufer des Sees Gewitterblitze um die Vulkane zuckten.

Trotz – oder gerade wegen – der ungewöhnlichen Umstände könnte die „Sommerschule“ reiche Früchte tragen. An guten Ideen mangelte es den angehenden Führungskräften jedenfalls nicht, als am Ende konkrete Vorsätze und Projekte zusammengetragen wurden. Der Ulmer Informatik-Student Elias Weingärtner (26) will etwa mit anderen Teilnehmern eine entwicklungspolitische Homepage aufbauen. Andere wollen Spenden zur Förderung von Grundbildung sammeln, die die Teilnehmer als Schlüssel aller Entwicklung in Guatemala ausmachten, einen Handel mit fairem Kaffee aus der Region aufbauen, Uni-Seminare organisieren und vieles andere.

### ***„Stachel im Fleisch“***

Franz Christian Ebert (21), der in Oldenburg und Bremen Europäisches Recht studiert, hofft jedenfalls, dass die Erfahrung der Reise auch im Alltag als „Stachel im Fleisch“ stecken bleibt. Klara Bronberger (21), angehende Bioingenieurin und KHG-Sprecherin

in Erlangen, war am Ende „be-  
rauscht, beschenkt, überrascht“  
von der fremden Kultur – und  
dankbar, das einfache und doch  
komplizierte Leben dort ken-  
nen gelernt zu haben: „Ich bin  
sicher, dass ich diese Erfahrung  
nie vergessen werde.“ Und der  
Maschinenbauer Matthias Graf  
(22) aus Braunschweig meint:  
„Die Welt ist für mich ein Stück  
größer geworden.“



Lehramts-Absolvent Christian Hoffmann (26)  
aus dem schwäbischen Mietingen, der selbst  
schon ein Schulprojekt in Südafrika betreut,  
beruft sich in seinem Fazit auf den „Kleinen  
Prinzen“: „Womit man sich vertraut gemacht  
hat, dafür ist man ein ganzes Leben lang  
verantwortlich.“ Er sei mit offenem Herzen und  
einem ganzen Berg von Entwicklungstheorien  
im Kopf nach Guatemala gekommen. Nun habe  
er „ganz konkrete Pläne gefasst, was ich tun  
kann. In meinem Herzen habe ich neue Freun-



de, eine neue Familie und die Gewissheit, dass  
es hier Menschen gibt, die eine Superarbeit für  
andere machen.“

Auch die Projektpartner in Guatemala zeigten  
sich begeistert vom Hochschulnachwuchs aus  
Deutschland: „Ich habe in euch tolle Menschen  
und echte Hoffnungsträger kennen gelernt,  
für Deutschland und auch für Guatemala“,  
so die Caritas-Direktorin im Quiche, Ulrike  
Morsell. Und Mitorganisator Klaus Hagedorn,  
Hochschulseelsorger in Oldenburg, äußerte  
die Hoffnung, dass die Studenten – so wie die  
Regenwürmer eines der besuchten Landwirt-  
schaftsprojekte – „den Boden durchwühlen und  
sich vermehren, um aus Kompost Humus zu  
machen“.

Alexander Brüggemann

Fotos: Alexander Brüggemann

# Nachdenkliches

## *Uspantán, El Quiché*

*Sonntagsgottesdienst,  
9.00 Uhr – Hauptstadtzeit*



*Die Kirche füllt sich.  
Der Priester zieht ein,  
Kerzen und Weihrauch.*

*Indigene Menschen.  
Frauen,  
die überwiegende Mehrheit  
in traditioneller Kleidung:  
Tücher bedecken  
die schwarzen Köpfe,  
braune Arme  
aus bestickten Blusen,  
gewebte Röcke  
in bunten Farben.*

*Spanisch-sprachige Liturgie,  
einige Lieder in Quiché,  
das Evangelium in der indigenen Sprache  
verliest der Priester.  
Die Predigt folgt  
auf Spanisch.  
Verstehen wird sie kaum jemand.  
Der fromme Glaube allein hilft,  
will man glauben.*

*In der fünften Reihe,  
links,  
zwei Ausländer.  
Sie überragen die Anderen  
an Körpergröße,  
sind unübersehbar  
weiß.*



*Was machen die,  
die aus dem Norden kommen,  
hier?  
Touristen,  
die auf ihrer Maya-Tour  
die Misere der Menschen  
besichtigen,  
wie Andere  
ausgegrabene Stätten  
einer eroberten Kultur?*

*Neugierige Blicke  
und in zerfurchten Gesichtern  
Blicke,  
die nichts verraten.*

*Sie sollen sich vorstellen  
– so die Aufforderung des Priesters.*

*„Wir müssen uns entschuldigen,  
dass wir nicht Ihre stolze Sprache sprechen.  
Es ist für uns eine Ehre, hier zu sein  
– auf dieser Erde des Quiché.  
Erde, die massive Ungerechtigkeit und Gewalt bezeugt.  
Erde, die so viele Märtyrer hervorgebracht hat.  
Heilige Erde.“*

*Was bleibt als die Entschuldigung?*

*Jonas Hagedorn  
(Guatemala, August 2006)*



Der Text entstand im Rahmen der Sommerschule der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden in Guatemala.

Lesen Sie dazu auch die Reportage von Alexander Brüggemann auf den Seiten 28-29.

Jonas Hagedorn, geb. 1981, studiert im 8. Semester Katholische Theologie und Sozialwissenschaften in Münster.

Fotos: Alexander Brüggemann, KNA

# Hochschule – Bildung – Wissenschaft

## Zwischenhoch oder Tauwetter?

### Zur aktuellen Diskussion über das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube

Dass die Terroristenzellen von Osama Bin Laden mit ihren Anschlägen vom 11. September 2001 den Diskurs über das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube in unserer westlich aufgeklärten Gesellschaft verändern würden, hätte vor fünf Jahren kaum jemand vorherzusagen gewagt. Und doch drängt sich dem Leser von Feuilletons und einschlägigen Magazinen dieser Eindruck auf.

Den Auftakt für diese scheinbare Klimaveränderung in Wissenschaft und Kirche bildete die Rede Jürgen Habermas' bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahr 2001. Auf Seiten der katholischen Kirche ist es kein Geringerer als der ehemalige Präfekt der Glaubenskongregation und heutige Papst Benedikt XVI., der seit geraumer Zeit von einer notwendigen Neubestimmung des Verhältnisses von Wissenschaft und Glaube spricht. Die Frage, was christlicher Glaube und Wissenschaft gemein haben, wie sie sich miteinander vereinbaren und in ein produktives Verhältnis zueinander bringen lassen, hat Konjunktur. In der öffentlichen Wahrnehmung verwischen sich dabei die Begriffe Glaube, Religion und Kirche, und Fragen des persönlichen Glaubens werden schnell von institutionellen Aspekten des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft überlagert.

Was ist von dieser Klimageschichte in einem über mehrere Jahrhunderte schwer belasteten Verhältnis zu halten? Bricht hier ein Tauwetter an, oder handelt es sich um ein medial geschürtes Zwischenhoch ohne langfristige Auswirkungen? Dem Beobachter drängen sich eine Reihe von Fragen auf, die ich im Folgenden skizziere.

### Evolution, Hirnforschung und Embryonenschutz

Zunächst fällt auf, dass sich die öffentliche Aufmerksamkeit für Fragen von Wissenschaft

und Glaube auf wenige Themen fokussiert: auf die physikalischen und biologischen Theorien zur Entstehung der Welt, auf das neurowissenschaftliche Verständnis des Menschen als rationalem Subjekt und auf die biomedizinische Forschung mit Embryonen. Die Ansprüche einer autonomen Wissenschaft und jene von kirchlichen oder religiösen Autoritäten auf die Gültigkeit ihrer jeweiligen Aussagen über Herkunft und Sinn der Welt und des menschlichen Lebens stoßen hier aufeinander.

Auf beiden Seiten bestimmen Scharfmacher die öffentliche Wahrnehmung des Diskurses. Atheisten und materialistische Biomediziner stehen unversöhnlich fundamentalistischen Lebensschützern und evangelikalen Kreationisten gegenüber. Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Extremen widerspiegelt aber nicht die Bewusstseinslage, in der sich der überwiegende Teil der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und die Mitglieder und Repräsentanten der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland befinden.

Umso mehr drängt sich die Frage auf, wo und wie sich die katholische Kirche zu den oben genannten Themen äußern soll, wenn ihr an einer echten Veränderung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Glaube gelegen ist. Sicher ist, dass pauschale Aussagen über „die“ Wissenschaften und vorschnelle Urteile über deren Verantwortung für gesellschaftliche Missstände wenig dazu beitragen, dass Kirche mit Wissenschaftlern in einen echten Dialog über deren eigentliches Tun kommt.

### Wo bleiben Kulturwissenschaften und Theologie?

Die eingangs skizzierte Beschränkung auf einige wenige naturwissenschaftliche Themen täuscht

darüber hinweg, dass das Verhältnis zwischen Glaube und Wissenschaft auch in den Kulturwissenschaften schon längst einer Neubestimmung bedürfte. In weiten Teilen der Literatur- und Geschichtswissenschaft, aber auch der Soziologie, der Ökonomie und der Pädagogik kann dieses Verhältnis als gestört bezeichnet werden.

Das hat in Deutschland nicht wenig mit den kontroversen Debatten über die Rolle von Kirche und Religion im Nationalsozialismus zu tun und mit dem langen Schatten, den zuvor der Antimodernismuskampf der katholischen Kirche auf deren Verhältnis zur modernen Gesellschaft warf. Noch heute wird die gegenseitige Wahrnehmung von Kulturwissenschaft und Kirche häufig durch Schuldzuweisungen, durch Angriffe und Verteidigungsgefechte verstellt.

Die Kulturwissenschaften müssen sich aber der Frage stellen, wie sie dem Phänomen der Religionen und dem Christentum im Rahmen ihrer Forschung adäquat und objektiv gerecht werden. Die katholische Kirche muss sich ihrerseits überlegen, wie sie mit den Phänomenen der Pluralisierung der Gesellschaft und mit den geistigen Strömungen der Postmoderne in ein produktives Verhältnis kommen kann. Dies hat auch viel mit der Fähigkeit zur Selbstkritik zu tun. Und es stellt eine besondere Herausforderung für die Theologie als wissenschaftliche Disziplin dar. Für deren Stärkung als gleichberechtigte Partnerin innerhalb der historischen und humanwissenschaftlichen Disziplinen hat sich Benedikt XVI. in seiner Regensburger Vorlesung ausdrücklich ausgesprochen. Ob die Theologie in Deutschland diese Aufgabe entschieden genug angeht, darf gefragt werden.

### **Glaube und Wissenschaft jenseits der Privatsphäre**

Der Verdacht, dass es sich bei der Klimageschichte zwischen Wissenschaft und Glaube um ein oberflächliches Phänomen handelt, sollte nicht zu leicht beiseite geschoben werden. Zwar fehlen uns

für Deutschland objektive Untersuchungen über die Verbreitung von Glaube unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Unter US-amerikanischen Wissenschaftlern hat am Ende des letzten Jahrhunderts der Anteil jener, die an einen persönlichen Gott glauben, eher wieder zugenommen, allerdings mit Ausnahme der Gruppe der Spitzenforscher, bei denen die „Ungläubigen“ 1998 die Marke von 93 Prozent erreicht haben (Nicolaas A. Rupke). Entscheidender aber als diese Erkenntnis über die persönliche Einstellung von Wissenschaftlern ist die Feststellung, dass Religiosität von nahezu allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als eine rein private Sache angesehen wird.

So stellt sich ernsthaft die Frage, wo sich denn Glaube und Wissenschaft eigentlich berühren und was sie tatsächlich miteinander zu tun haben können über die Tatsache hinaus, dass es beiden – zumindest idealiter – um das Bemühen um Wahrheit geht. Fördert Glaube die Selbstrelativierung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dafür sensibilisieren, wo Forschungsergebnisse zum Schaden des Menschen missbraucht werden können? Stärkt er ethische Kompetenz und Verantwortungsbewusstsein von Forscherinnen und Forschern? Dies sind handlungsbezogene Erwartungen an ein produktives Verhältnis von Wissenschaft und Glaube.

Wenn in diesem Verhältnis ein echter Klimawandel eintreten sollte, dann darf sich dies nicht nur in Festreden und philosophischen Büchern niederschlagen. Es müssten sich auf der Ebene des wissenschaftlichen Handelns spürbare Veränderungen abzeichnen. Die objektiven Verhältnisse an unseren Universitäten sprechen zunächst eher gegen einen solchen Klimawandel. Das soll Menschen guten Willens und insbesondere die Hochschulgemeinden als Kirche an den Hochschulen nicht davon abhalten, sich weiter für ein entkrampftes und produktives Verhältnis von Wissenschaft und Glaube einzusetzen.

Lukas Rölli

# Informationen aus Forum – AKH – KHP

## Studiengebühren: Negative Auswirkungen eindämmen

In der konkreten Umsetzung der sogenannten „Studienbeitrags“-Gesetze an den Hochschulen zeigt sich immer deutlicher, dass manche dieser Gesetze mit heißer Nadel gestrickt wurden.



Für die Hochschulen bringt dies in vielen Punkten eine nicht unbeträchtliche Rechtsunsicherheit mit sich. Die

Tatsache, dass die meisten Länderparlamente die Regelung von vielen Einzelaspekten an die Hochschulen delegiert haben, führt zwar zu einer beklagenswerten Unübersichtlichkeit. Sie eröffnet aber für Akteure vor Ort **Spielräume**, um negative Auswirkungen von Studiengebühren zumindest teilweise einzudämmen.

Gut zwanzig Hochschulseelsorgerinnen und -seelsorger loteten auf einem Workshop des Forums Hochschule und Kirche am 19. Mai in Frankfurt a.M. die Handlungsspielräume zur Verbesserung der Situation insbesondere von **Studierenden aus Entwicklungs- und Transformationsländern** aus und diskutierten Beispiele guter Praxis. Neben der Möglichkeit, bereits immatrikulierte Studierende ohne Darlehensanspruch bis zum Studienende von der Gebührenpflicht zu befreien (trifft auf Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen und teilweise auf Hessen zu), bieten Härtefall-Regelungen Spielraum im Einzelfall. Der Workshop machte deutlich, dass beharrliche Lobbyarbeit der Hochschulgemeinden hier durchaus etwas ausrichten kann. Die Akademischen Auslandsämter sind dabei in der Regel gute Partner.

In seiner Stellungnahme vom April 2006 forderte das Forum zusätzlich die rasche Einführung von **Stipendienprogrammen** für ausländische Studierende ohne Darlehensanspruch. Die Universität Oldenburg hat unter Mitwirkung der dortigen Hochschulgemeinde bereits ein solches Stipendienprogramm mit einem Volumen von 100.000 EUR aufgelegt. Gemeinsam mit der AusländerInnenkonferenz der Evangelischen Studie-

rendengemeinden (AUSKO der ESG) setzt sich das Forum zur Zeit in Gesprächen mit Vertretern der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), des Deutschen Studentenwerks (DSW) und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) für die Verbreitung dieses Konzeptes ein, das sowohl eine leistungsbezogene wie auch eine spezifisch entwicklungspolitische Komponente enthält. (Rö)

Die „AKH eröffnet Zugänge“. So ist ein Flyer überschrieben, mit dem die AKH in knapper Form ihre Arbeit vorstellt und aufzeigt, welche Plattform sie für studentische Interessen bietet. In der grafischen Gestaltung des Flyers sind Türen und Türelemente aus verschiedenen Hochschulgemeinden aufgenommen worden, da die AKH aufbaut auf die Initiativen und die Kooperation der Hochschulgemeinden. Welche „Zugänge“ ermöglicht werden können, sollen zwei Beispiele zeigen.



## Hospitation im Bundestag

Ein Seminar von Sonntag, 25. März, bis Freitag, 30. März 2007 in Berlin bietet Studierenden die Möglichkeit, Abgeordnete des Deutschen Bundestages zwei Tage in ihrer alltäglichen Arbeit bei einer Sitzungswoche zu begleiten. Verbunden ist diese Hospitation mit ergänzenden Informationen zum Ablauf politischer Entscheidungsprozesse und intensivem Austausch und Reflexion der Erfahrungen im politischen Alltag. Das Seminar richtet sich an Studierende, die sich im sozialen, kirchlichen oder (hochschul-) politischen Bereich engagieren und Lust auf eine Auseinandersetzung mit „Macht und Ohnmacht“ in der Politik haben. (Ju)

## Salzburger Hochschulwochen

„Macht und Ohnmacht“ bilden auch das Stichwort für ein weiteres Angebot, zu dem die AKH Zugang ermöglichen will. Parallel zu den

Festspielwochen finden jährlich die „Salzburger Hochschulwochen“ statt. Sie bieten als einwöchige Sommeruniversität mit ihren Vorlesungen und Seminaren von Wissenschaftler(inne)n, Expert(inn)en und Politiker(inn)en beachtenswerte Möglichkeiten der intellektuellen Auseinandersetzung.

Das Angebot der Salzburger Hochschulwochen, Studentinnen und Studenten verstärkt zu vermitteln, ist eine Aufgabe, die der Vorstand der AKH sich zu eigen gemacht hat. Dazu beitragen soll nicht nur die Werbung im Kontext der AKH. Vorgesehen ist auch die Einrichtung einer Arbeitsgruppe, in der studentische Interessen für Programm und Begleitangebote entwickelt werden.

Für Studierende wird unmittelbar vor der Salzburger Hochschulwoche ein Vorbereitungstreffen angeboten. Dieses Treffen dient nicht nur der inhaltlichen Vorbereitung, sondern verbessert auch die Möglichkeiten, Anschluss an eine studentische Gruppe zu finden. Nicht zuletzt ist so auch eine finanzielle Unterstützung bei den Reisekosten durch die AKH möglich, was die moderaten Kosten für eine Teilnahme an der Salzburger Hochschulwoche nochmals verringert. Die nächsten Salzburger Hochschulwochen finden vom 30. Juli bis 5. August 2007 unter dem Titel „Macht und Ohnmacht“ statt. (Ju)

### **Elterngeld für Studierende mit Kindern problematisch**

In Deutschland studieren zur Zeit rund 120.000 Eltern mit Kindern. Für die meisten von ihnen bedeutet das von der Bundesregierung in diesem Herbst eingeführte Elterngeld eine massive Schlechterstellung gegenüber dem bisherigen Erziehungsgeld. Sie erhalten nur noch für höchstens 14 Monate das Mindestelterngeld in Höhe von 300 EUR, während ihnen bisher 24 Monate lang 300 EUR Erziehungsgeld zugestanden hat. In einer Stellungnahme an die zuständigen Bundestagsausschüsse forderte die AKH, die Bezugs-

dauer des Mindestelterngeldes auf wenigstens 24 Monate zu erhöhen und so bald wie möglich ein Kinderbetreuungsgeld bis zum 36. Lebensmonat einzuführen, wie es der 7. Familienbericht der Bundesregierung vorgeschlagen hat. (Rö)

### **Leit-Milieus in Hochschulgemeinden?**

Moderne Performer – oder Experimentalisten? Welche Milieus der Sinus-Studie ([www.sinus-sociovision.de](http://www.sinus-sociovision.de)) kommen in den Hochschulgemeinden vor – oder lassen sich gar durch kirchliche Angebote im Hochschulkontext ansprechen? Mit diesen Fragen beschäftigte sich die Herbsttagung der Konferenz für Katholische Hochschulpastoral.



So schmerzlich es zunächst ist: Junge Erwachsene aus den gesellschaftlichen Leitmilieus messen der katholischen Kirche in Deutschland in der Regel geringe Bedeutung bei. Religiöse Angebote und Orientierungen sind für die eigene Lebensgestaltung häufig kaum relevant, so die Heidelberger Untersuchung. Eine differenzierte Darstellung der aktuellen Studie durch Isabel Magalhaes vom Institut Sinus Sociovision eröffnete die inhaltliche Arbeit der Konferenz, die vom 11.-13. September in Freising stattfand. Der Münchener Bildungsforscher Prof. Dr. Rudolf Tippelt stellte mit seinen Ausführungen zum Bildungsinteresse und Bildungsverhalten von Studierenden Forschungsergebnisse im Anschluss an die Sinusstudie vor. Die über 90 versammelten Hochschuleelsorgerinnen und Hochschuleelsorger waren sich zum Ende der Tagung einig: Der Kontakt zu Studierenden aus kirchendistanzierten Milieus erfordert Profil und Kreativität und ist nicht durch Anbiederung zu erreichen. „Es muss uns ernsthaft auch um die Gruppen gehen, die uns schwer fallen – von diesem Austausch können wir nur profitieren“, so ein Statement in der abschließenden Podiumsdiskussion. Gefordert sei deshalb eine interes-

# >>> Informationen aus Forum – AKH – KHP

sierte und offene Auseinandersetzung mit den Anliegen und Fragen der jungen Erwachsenen. „Von den Zielgruppen zu lernen ist der richtige Weg – und dennoch genau zu wissen, wo man hingehört!“ (BI)

## Liturgie-Regie

„Das war einfach nicht schön!“ Der Schauspieler und Regisseur Thomas Kabel steht in der barocken Marienkapelle des Kardinal-Döpfner-Hauses in Freising zwischen Ambo und Altar. „Diese Bewegung mit den Händen ist zu steil – seht ihr das?“ Die Kursgruppe sitzt im Gottesdienstraum und beobachtet den Liturgen in der Übungssituation. Tatsächlich kann man in Thomas Kabels Kurs sehen lernen, was eine ‚schöne‘ Liturgie auch ausmacht: das, was der Hamburger ‚Liturgie-Trainer‘ Kabel als ‚Liturgische Präsenz‘ bezeichnet. „Liturgische Präsenz meint ‚im Moment da sein‘, ganz bei der Sache sein, sich nicht mit der Vergangenheit beschäftigen und nicht mit der Zukunft, sondern Schritt für Schritt, wie in einem Film Szene für Szene, Beat für Beat den Gottesdienst zu durchleben und wirklich in jedem Augenblick dabei zu sein. Liturgische Präsenz meint auch, Lebendigkeit im Ausdruck,

Lebendigkeit in der Stimme, Lebendigkeit im Kontakt und dabei Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit im Ausdruck zu bewahren“, schreibt Kabel in seinem Handbuch Liturgische Präsenz (Gütersloh<sup>2</sup>2003). Zehn Hochschuleseelsorgerinnen und -seelsorger machten sich im September mit Methoden aus der Theater- und Filmwelt vertraut, die Kabel als Werkzeuge für die Vorbereitung, Gestaltung und Inszenierung von Gottesdiensten einsetzt. „Jeder Gottesdienst ist eine Premiere – und die muss geprobt werden. Das sieht man dann auch“, meint Kabel. An ausgewählten liturgischen ‚Stationen‘ wurden die Hochschuleseelsorger in die Arbeit an der eigenen ‚Liturgischen Präsenz‘ eingeführt. „Mich hat fasziniert, wie man durch die Arbeit an wenigen Punkten eine maximale Präsenz und Aufmerksamkeit erzeugen kann“, bilanzierte eine Teilnehmerin in der Abschlussrunde ihren Trainingserfolg. Insbesondere junge Erwachsene achten sehr aufmerksam auf die ‚ästhetische Signatur‘ gottesdienstlicher Vollzüge. Liturgie als Kommunikationsgeschehen und -verhalten mit Gott und zwischen Menschen muss deshalb nicht nur ‚rite et recte‘, sondern auch schön und stimmig, authentisch und ‚präsent‘ gefeiert werden. (BI)

## Termine – Tagungen – Themen

### Studieren im Osten beliebter

Bereits zum sechsten Mal hat das HoF Wittenberg – das Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg – die Studierwilligkeit in den Klassenstufen 10 und 12/13 an Gymnasien der neuen Bundesländer untersucht. Ein wichtiges Ergebnis: Im Unterschied zu den neunziger Jahren ist das **Interesse an einem Studium** in den neuen Bundesländern aktuell höher und seit der letzten Erhebung 2002 deutlicher gestiegen als in anderen Bundesländern. Das gilt vor

allem für die weiblichen Gymnasiasten und die Schulabgänger aus hochschulfernen Regionen. Die angehenden Studienberechtigten möchten häufiger als bislang an Universitäten studieren, streben aber vorwiegend noch traditionelle Studienabschlüsse an. Inwieweit sie ein Studium auch tatsächlich beginnen werden, wird unter anderem von den Studiengebühren abhängen. Auch für eine weitere wichtige Beobachtung spielen Studiengebühren eine Rolle. Ebenfalls gestiegen ist nämlich der **Zuspruch für die ostdeutschen Hochschulen**

# >>> Termine – Tagungen – Themen

– wohl auch deshalb, so die Hochschulforscher, weil diese bisher von Studiengebühren noch weitgehend absehen.

Der Forschungsbericht kann von der Webseite des Institutes unter Publikationen / HoF-Arbeitsberichte heruntergeladen ([www.hof.uni-halle.de/cms/download.php?id=89](http://www.hof.uni-halle.de/cms/download.php?id=89)) oder als gedruckte Version bestellt werden ([institut@hof.uni-halle.de](mailto:institut@hof.uni-halle.de)). (Quelle: idw-online)

## 35 Jahre BAföG

Am 1. September wurde das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) 35 Jahre alt. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) veröffentlichte dazu einige Zahlen: So wurden seitdem etwa **3,8 Millionen Studierende** und 4,4 Millionen Schüler mit BAföG gefördert. Die Ausgaben dafür summieren sich auf über 47 Milliarden Euro, von denen der Bund 65 Prozent oder rund 30 Milliarden Euro übernahm. Die übrigen 35 Prozent brachten die Länder auf. Zu Beginn betrug der Höchstsatz für Studierende an Hochschulen 420 Mark, heute sind es 585 Euro. Im Jahr 2005 wurden im Durchschnitt 544.000 Auszubildende gefördert, davon 345.000 Studierende und 199.000 Schüler (37 Prozent).

Seit 1990 wird die **Förderung je zur Hälfte als Zuschuss und Darlehen** gewährt. Das war nicht immer so. Während der ersten drei Jahre wurde BAföG als Vollzuschuss ohne Rückzahlungspflicht gezahlt. Ab 1974 wurde die Förderung zum Teil als Zuschuss, zum Teil als Darlehen geleistet. In der Zeit von 1983 bis 1990 wurde die Förderung nach dem BAföG komplett als zinsloses Darlehen geleistet. Alle Informationen zum BAföG im Internet unter [www.das-neue-bafoeg.de](http://www.das-neue-bafoeg.de).

(Quelle: BMBF-Aktuell Nr. 149/2006)

## „Interkulturelle“ Studiengänge

Die Universität Oldenburg bietet ab Wintersemester 2006/2007 als erste europäische Hochschule einen weiterbildenden Bachelor-Studi-

engang an, der sich speziell an **Zugewanderte mit pädagogischer, sozialpädagogischer oder sozialwissenschaftlicher Grundausbildung** richtet. Der vier Semester dauernde Präsenz-Studiengang **„Interkulturelle Bildung und Beratung“** richtet sich an Migrantinnen und Migranten mit dauerhaftem Aufenthaltsstatus, die bereits pädagogische Studienanteile in ihren Herkunftsländern absolviert haben und zwei Jahre Berufstätigkeit oder ehrenamtliche Tätigkeit nachweisen können. Das Studium schließt mit dem international anerkannten Abschluss „Bachelor of Arts“ ab. Infos unter [www.uni-oldenburg.de/ibkm/19186.html](http://www.uni-oldenburg.de/ibkm/19186.html)

Die TU Braunschweig bietet ebenfalls zum Wintersemester 2006/2007 erstmals den viersemestrigen **interdisziplinärer Masterstudiengang „Kultur der technisch-wissenschaftlichen Welt“** an. Anliegen ist es, Geisteswissenschaften auf der einen Seite und Naturwissenschaften und Technik auf der anderen Seite in einen wissenschaftlichen Dialog zu bringen. Denn, davon sind die Verantwortlichen in Braunschweig überzeugt, die Trennung zwischen den „zwei Wissenschafts-Kulturen“ ist nicht notwendig, sie ist vielmehr schädlich. Das gelte für Absolvent/inn/en der Geisteswissenschaften ebenso wie für Absolvent/inn/en der technisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Der neue kulturwissenschaftliche Studiengang kann entweder mit einem berufsfeldorientierten Profil oder mit einem fachwissenschaftlichen Profil studiert werden. Voraussetzung für das Studium ist ein erster kulturwissenschaftlicher Hochschulabschluss (B.A. oder ein gleichwertiger Abschluss) oder ein Diplom in technisch-naturwissenschaftlichen Fachrichtungen sowie grundständige Englischkenntnisse. Mehr Infos unter [www.tu-braunschweig.de/zsb/studienangebot/studiengaenge-einzeln/ktwww](http://www.tu-braunschweig.de/zsb/studienangebot/studiengaenge-einzeln/ktwww).

Dominik Blum

# Lesezeichen

Ziele, Standards und Qualifikationen für **Beratung im Hochschulbereich** hat das Deutsche Studentenwerk in einem Profilpapier festgelegt. Für eine wachsende Zahl von Studierenden, so der Generalsekretär des Studentenwerks, Achim Meyer auf der Heide, ergäben sich „Orientierungskrisen“ durch die grundlegende Neuordnung des Hochschulsystems. Die Broschüre wolle zeigen, wie sich in den örtlichen Studentenwerken die Beratungsbereiche Psychologische Beratung, Sozialberatung und Beratung für Studierende mit Behinderung/chronischer Krankheit derzeit darstellten und in Zukunft entwickeln sollten. Das Papier steht zum Download zur Verfügung unter [www.studentenwerke.de/pdf/Beratung\\_Hochschulbereich.pdf](http://www.studentenwerke.de/pdf/Beratung_Hochschulbereich.pdf).

Für einen **Wohnheimplatz** des Deutschen Studentenwerkes müssen Studierende in Aachen – inklusive Heizung, Strom und Wasser – mit durchschnittlich 143,- Euro über 90,- Euro weniger bezahlen als in Stuttgart. Hier schlagen die Mietkosten mit fast 240,- Euro zu Buche. Wussten Sie gar nicht? Alle Zahlen zu Mensen und Cafeterien, zu Wohnraum und Beratung, zu Serviceangeboten und kultureller Förderung der Studentenwerke sind zusammengestellt im Zahlenspiegel 2005/2006. Download unter [www.studentenwerke.de/pdf/ZSP.pdf](http://www.studentenwerke.de/pdf/ZSP.pdf). Wer noch detailliertere Informationen über die etwa 180.000 Wohnheimplätze der Studentenwerke wissen will, kann sich in der Broschüre ‚Wohnraum für Studierende‘ informieren ([www.studentenwerke.de/pdf/wohnraum\\_stud\\_06.pdf](http://www.studentenwerke.de/pdf/wohnraum_stud_06.pdf)).

**perspektive deutschland** ist eine Initiative von McKinsey, stern, ZDF und WEB.DE ([www.perspektive-deutschland.de](http://www.perspektive-deutschland.de)). Mit einem „Meinungsforum zur Zukunft Deutschlands“ will die Initiative unter der Schirmherrschaft von Richard von Weizsäcker einen Beitrag zur laufenden Reformdebatte im Land leisten. In diesem Jahr stehen die Themen Arbeit und Wirtschaft, soziale

Sicherung, Familie und Kinder sowie Bildung im Mittelpunkt. Mehr als 600.000 Bundesbürger hatten sich an der fünften Online-Umfrage beteiligt, die zum Jahresanfang 2006 endete. Inzwischen liegen Ergebnisse vor, so etwa eine **Sonderauswertung zur katholischen Kirche**. Unter dem Titel ‚Zwischen Papstbegeisterung und Reformdruck‘ bündelt das von Thomas von Mitschke-Collande verfasste Papier in fünf Kapiteln Informationen zu Stimmungshoch, Stimmungswandel, Entwicklungsperspektive, Reformbedarf und Veränderungsbereitschaft der katholischen Kirche. Die Studie kann angefordert werden unter [info@fhok.de](mailto:info@fhok.de).

Vor 15 Jahren wurde in Oldenburg die Oscar Romero Stiftung gegründet, die seit 2004 in enger Anbindung an die KHG-Oldenburg das Studierendenwohnheim Oscar-Romero-Haus unterhält. Zum 15-jährigen Bestehen der Stiftung erscheint in diesen Tagen ein Buch, das unter dem Titel **OSCAR ROMERO Eingebunden: Zwischen Tod und Leben** Vorträge anlässlich der Einweihung des Wohnheims dokumentiert. Neben Reflexionen über die Person des 1980 ermordeten salvadorianischen Bischofs (u.a. von G. Collet, A. Ramazzini, M. Maier, M.J. Hernandez und J. Cortina) und bisher unveröffentlichten Fotos stellt der Band den Raum der Stille mit dem Litzener-Kreuz als den Versuch vor, in theologisch-künstlerischer Gestaltung die Spiritualität Romeros abzubilden (Beiträge von K. Hagedorn, T. Sternberg). Das vom Oldenburger Hochschulseelsorger Klaus Hagedorn herausgegebene Buch (ISBN 3-8142-2039-0 / ISBN 978-3-8142-2039-0) ist zum Preis von 15,- Euro zu beziehen über die Katholische Hochschulgemeinde, Unter den Linden 23, 26129 Oldenburg bzw. Email: [ors@uni-oldenburg.de](mailto:ors@uni-oldenburg.de).

Dominik Blum



# persönlich gesehen

## ***Seit dem Sommersemester 2006 haben sich die folgenden personellen Veränderungen in den Hochschulgemeinden ergeben:***

In der KHG Ludwigsburg arbeitet seit September Pastoralreferent **Joachim Pierro**.

Als Gemeindereferentin in der KHG Marburg arbeitet jetzt **Birgitta Marx**.

Neue Referentin in der KHG Aschaffenburg ist **Andrea Greiner** als Nachfolgerin von Matthias Rosenberger.

Das Mentorat in der KHG Köln leitet jetzt **Andreas Blum**, er wird unterstützt von **Janka Keimer**, die die Nachfolge von Christine Funk übernommen hat.

In der KHG Regensburg ist Dr. Christoph Seidl ausgeschieden. Neuer Hochschulpfarrer dort ist **Dr. Johannes Tauer**.

Als Nachfolgerin von Eva Wawrzyniak arbeitet in der KHG an der LMU in München Pastoralreferentin **Eva Kell**.

Der neue Hochschulpfarrer in der KHG an der TU in München ist **Dr. Richard Götz**, der die Aufgaben von Ernst Kögler übernommen hat.

Die Leitung der KHG an der KSFH in München hat **P. Rainer Reitmaier SDB** von Dr. Hans-Jörg Steichele übernommen.

Mit der Hochschulsselsorge in der KHG Gießen beauftragt ist jetzt Hochschulpfarrer **Siegfried Karl**, der David Rühl abgelöst hat.

Nachfolger von Bernhard Huber in der KHG Littenweiler/PH in Freiburg ist Pastoralreferent **Jörg Winkler**.

Ansprechpartnerin für die Hochschulseelsorge in Witzenhausen (zugehörig zur KHG Kassel) ist Dipl.-Soz. Päd. **Ulrike Knobbe**.

In der KHG Augsburg hat **Heidi Esch** als Mentorin die Nachfolge von Margaretha Hackermaier übernommen.

Diakon **Klaus Komp** ist neben seiner Tätigkeit im Ordinariat des Erzbistums Bamberg auch in der KHG Bamberg tätig.

Judith Babl wurde in der KHG Heidelberg von Pastoralreferent **Markus Brutscher** abgelöst.

Als neue Referentin in der KHG Osnabrück arbeitet mit Dr. Martin Splett **Susanne Wübker** zusammen.

Für die Studierenden in der KSG Freiberg ist Kaplan **Markus Böhme** zuständig.

Die Nachfolge von Dr. Andreas Bell in der KHG Frankfurt hat **Markus Demele** als Referent für die Fachbereiche Jura und Wirtschaft übernommen.

Thomas Hoffmann Broy hat die KHG Saarbrücken verlassen – dort ist jetzt Pastoralreferentin **Pascale I. Meyer** tätig.

Prof. Dr. **Rainer Hagencord**, zur Zeit Professor an der Katholischen Fachhochschule in Berlin, davor Krankenhausseelsorger und Studentenfarrer in Münster wird zum 1. Januar 2007 neuer Geistlicher Rektor im Cusanuswerk.

# Ein NachWort zu ...

## *Elite: Mehr als kluge Köpfe wissen*

Wenn ich den Begriff „Elite“ in den Mund nehme, empfinde ich einen leicht skeptischen Beigeschmack. Jedenfalls fällt es mir schwer, ihn einfach so zu schlucken; ich muss ihn drehen und wenden, habe etwas an ihm herumzukauen.

Vielleicht liegt dieses Geschmacks-Problem einfach darin begründet, dass mir schon manche Leute entgegengetreten sind, die sich selbst als

„Auswahl“, „Führungsgruppe“ oder elitärer „Vortrupp“ präsentierten: Sie alle behaupteten apodiktisch, ganz genau zu wissen, was an der Zeit ist, wo es geschichtlich lang geht und was für mich gut ist.

Worauf ich – nicht bloß als historische Reminiszenz – hinaus will, lässt sich wunderbar am

Sprachgebrauch der DDR zeigen: Da erhielt das reflexive (sich auf das Subjekt rückbeziehende) „sich orientieren“ nämlich ein Akkusativobjekt. Der Einzelne wurde „auf etwas hin orientiert“ – also in autoritärer Weise zurechtgewiesen, belehrt und indoktriniert.

„Siehe, ich mache alles neu!“, heißt es in der Offenbarung des Johannes 21,5. Eine Ahnung davon, was das bedeutet, besitze ich seit der Zeitenwende von 1989. Gerade wenn es mir wieder einmal schwer fällt, an gesellschaftliche Innovation oder meine eigene Wandlungskraft zu glauben, versuche ich mich daran zu erinnern – mit meinem Gott überspringe ich Mauern.

Sicher: In ausdifferenzierten, hochkomplexen Gesellschaften wie der unsrigen gibt es einen ungeheuren Bedarf an klugen Köpfen. Wenn darum von „Innovation“, „Exzellenz“ und „Vordenkern“ die Rede ist, handelt es sich – funktional betrachtet – um höchst relevante Kategorien. Und unsere Gesellschaft, das ist sicher, erhofft sich von ihren Eliten zu Recht, dass sie „Zukunftsfähigkeit“ sichern. Ich selbst agiere in Berlin an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik und versuche dort, meine Expertise in die politische Arbeit einfließen zu lassen und dicke Bretter zu bohren.

Aber die Vorstellung, dass Geschichte einer einfachen Linie gleicht, deren Verlauf von elitären Gruppen vorgezeichnet wird, schmeckt mir nicht. Sie ist einseitig, abstrakt und höchst ergänzungsbedürftig. Vielmehr scheint mir die Einsicht zentral: Menschliche Erfahrungen bilden überhaupt erst jenen Erwartungshorizont, in dem sich konkrete geschichtliche Existenz ereignet. Was also ist gerecht und human? Wo wollen wir überhaupt in Zukunft hin? Wie setzen wir gesellschaftliche Prioritäten? Was ist uns wertvoll und heilig? – das alles sind Fragen, die zu wichtig sind, um sie hochspezialisierter instrumenteller Vernunft zu überlassen. Hier geht es um mehr, als kluge Köpfe wissen: nämlich um menschliche Ganzheit und existentielle Antworten auf Herausforderungen des 21. Jahrhunderts.

**Dr. Thomas Brose** war bis 2004 Bildungsreferent in der Berliner Hochschulgemeinde und ist publizistisch tätig. Er arbeitet als Koordinator für Religion und Wertorientierung bei der Konrad-Adenauer-Stiftung und ist Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste.



# Bildung im Kontext von Hochschule und Wissenschaft



Forum  Hochschule  
& Kirche

## Nachhaltige Bildung

*Hochschule und Wissenschaft im Zeitalter der Ökonomisierung*

PETER HÜNERMANN, VOLKER LADENTHIN, GESINE SCHWAN (HRSG.)  
FÜR DAS FORUM HOCHSCHULE UND KIRCHE

Bielefeld 2005, 180 Seiten, 24,90 €  
ISBN 3-7639-3187-2, Best.-Nr. 60.01.499

Welche mittel- und langfristigen Wirkungen haben Bildungsprozesse an Universitäten und Fachhochschulen im Leben von Studierenden? Welchen nachhaltigen Nutzen können Gesellschaft und Wirtschaft von den beachtlichen Investitionen in das Hochschulsystem erwarten?

Im „Forum Hochschule und Kirche“ stritten Philosophen, Wissenschaftssoziologen, Pädagogen und Theologen sowie Verantwortliche aus Hochschulleitungen über grundlegende Fragen der Hochschulreform und zeigen konkrete Handlungsoptionen anhand praktischer Beispiele auf. Die Autoren geben dabei Anregungen, einen anthropologisch begründeten Bildungsanspruch an Hochschulen im Kontext von ökonomischen und wissenschaftssoziologischen Entwicklungen zu reflektieren und das Spektrum praktischer Realisierungsmöglichkeiten für Bildungsprozesse an Universitäten und Fachhochschulen zu erkennen.

**Ihre Bestellmöglichkeiten:** W. Bertelsmann Verlag  
Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld  
Tel.: (05 21) 9 11 01-11, Fax: (05 21) 9 11 01-19  
E-Mail: wbv@wbv.de, Internet: www.wbv.de

**W. Bertelsmann Verlag**  
Fachverlag für Bildung und Beruf



# „Kreuzsplitter“ von jungen Erwachsenen

– Buchprojekt zum Thema Kreuz greift  
Impulse des Weltjugendtages auf –



## Kreuzsplitter

Format 17 x 24 cm,  
136 Seiten, Paperback mit  
vielen sw-Abbildungen  
und CD

Dominik Blum, Simone  
Honecker, Willi Junkmann  
(Hrsg.) Düsseldorf: Verlag  
Haus Altenberg, 2005  
136 Seiten, 14,90 EUR  
ISBN 3-7761-0142-3  
Bestell-Nr. 45394

Anlass für das Projekt **„Kreuzsplitter“** war die Aufstellung des Weltjugendtagskreuzes im Andachtsraum des Bundestages in Berlin im Januar 2005.

Hier entstand die Idee, Stimmen zum Kreuz von jungen Erwachsenen für junge Erwachsene zu sammeln und zu veröffentlichen. Vor allem in den Katholischen Hochschulgemeinden fand das Projekt **„Kreuzsplitter“** ein positives Echo. Hier kamen Glaubensgespräche und Schreibwettbewerbe zum Thema Kreuz zustande. Über 70 Studentinnen und Studenten, Dozenten und Hochschulseelsorger steuerten Gebete und Klagesalmen, Fragen und Reflexionen, Gedichte und Erzählungen bei, vier junge Künstler gestalteten das Buch bildnerisch. „Von einer ernsthaften Suche zeugen die Texte und Bilder“, glaubt der bei der Deutschen Bischofskonferenz für die Hochschulpastoral zuständige Mainzer Weihbischof Werner Guballa. „Junge Menschen finden eine Sprache, ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst im Licht des Evangeliums zum Ausdruck zu bringen - immer noch, auch heute“, so Guballa im Vorwort des Buches.

Auch prominente Autoren haben Texte zum Buch beigetragen. Neben dem Jugendbischof der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Franz Josef Bode, hat etwa auch Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse über „Das Kreuz mit dem Kreuz“ geschrieben. Thierse war während seines Studiums Sprecher der Studentengemeinde in Ostberlin.

## Ihre Bestellmöglichkeiten:

Verlag Haus Altenberg GmbH Düsseldorf  
Tel.: 0211 46 93 128, -129 Fax: 0211 4693 172  
Onlinebestellungen:  
www.jugendhaus-duesseldorf.de  
eMail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de